

DECKEN- UND WANDMALEREI IN SACHSEN



LANDESAMT FÜR
DENKMALPFLEGE



Freistaat
SACHSEN

Decken- und Wandmalerei in Sachsen

Landesamt für
Denkmalpflege Sachsen

Inhaltsverzeichnis

Zum Geleit Alf Furkert, Sächsischer Landeskonservator	3	Gablenz, Ortsteil Kromlau - Die Wandgemälde im Schloss Kromlau Carola Zeh	30
Bemalte Decken und Wände – Einführung Christine Kelm	4	Geithain – Die Wandmalereien in der sogenannten Kalandstube Christine Kelm, Torsten Nimoth	32
Übersichtskarte.	8	Görlitz – Die sogenannte Schatzkammer in einem ehemaligen Kaufmannshaus Angelica Dülberg	34
Augustusburg – Der Venussaal im Schloss Michael Kirsten	10	Groitzsch, Ortsteil Berndorf – Die Wandmalereien in der Berndorfer Mühle Thomas Trajkovits	36
Belgern – Die Gewölbeausmalung der Stadtkirche St. Bartholomäus Christine Kelm	12	Kamenz – Die Ausmalungen in der St. Just Kirche Christine Kelm	38
Chemnitz, Ortsteil Rabenstein – Die Wand- malereien im Saal der Burg Rabenstein Torsten Nimoth	14	Klingenthal – Der Wandmalereizyklus in der ehemaligen Aschberg-Apotheke Torsten Nimoth	40
Doberschütz, Ortsteil Battaune – Die Ausmalungen in der Dorfkirche Battaune Christine Kelm	16	Kriebstein – Die Wandmalereien in der Burg Kriebstein Torsten Nimoth	42
Dresden – Dekorationsmalerei in Mietshäusern am Beispiel dreier Wohnbauten Michael Müller.	18	Leipzig – Der Festsaal des Gohliser Schösschens Mathis Nitzsche	44
Dresden – Das Wandbild »Versöhnung« im Festsaal der Dreikönigskirche Hartmut Ritschel	20	Liebstadt, Ortsteil Döbra – Spätmittelalterliche Wandmalereien in der Dorfkirche Döbra Astrid Wappler.	46
Dürrröhrsdorf-Dittersbach – Der Freskensaal im Belvedere »Schöne Höhe« Michael Kirsten	22	Machern – Die Ritterstube im Schloss Machern Thomas Brockow	48
Frankenberg – Das Historiengemälde in der Aula im ehemaligen Königlich Sächsischen Lehrerseminar Angelica Dülberg	24	Marienberg – Die Ausmalungen der Baldauf-Villa Dorit Günhe.	50
Freiberg – Wandmalereien in einem Patrizierhaus am Obermarkt Angelica Dülberg	26	Meißen – Das Wandbild in der Johanneskirche Torsten Nimoth	52
Frohburg, Ortsteil Tautenhain – Ein Wandbild für den Kindergarten in Tautenhain Thomas Brockow	28	Müglitztal, Ortsteil Weesenstein – Die Wandmalereien im Mönchsboden und im Knappensaal auf Schloss Weesenstein Sandra Stoye	54

Zum Geleit

Oschatz – Die Graffiti im Rathaus Tim Tepper	56
Ostrau – Die Decken- und Wandmalerei im Ballsaal des Gasthofs »Wilder Mann« Torsten Nimoth	58
Pirna-Sonnenstein – Die Wandgemälde »Entwicklung des Flugwesens« Franziska Peker	60
Plauen – Wandgestaltung am Rathaus Torsten Nimoth	62
Rammenau – Illusionistische Architekturmalerei im Schloss Ulrich Rosner und Stefan Reuther	64
Schwarzenberg/Erzgebirge – Die Wandmalereien im Herrenhof Erla Udo Lorenz	66
Strehla – Die Wandmalerei im sogenannten Trinkstübchen des Schlosses Tim Tepper	68
Thallwitz, Ortsteil Nischwitz – Der Festsaal von Schloss Nischwitz Martin Schuster	70
Torgau – Grünrankenmalereien im Kanzleihaus Tim Tepper	72
Wildenfels – Die Deckengemälde des Schlosses Christine Kelm	74
Zwickau – Zur malerischen Ausgestaltung der Rathauskapelle Andrea Sander	76



Unsere diesjährige Ausstellung ist einer besonderen Kunstform, der Decken- und Wandmalerei in Situ in verschiedensten Objekten gewidmet. Gezeigt werden einmal nicht Werke aus der Sammlung des Landesamtes für Denkmalpflege, sondern Betreuungsaufgaben des Referates Restaurierung.

Außergewöhnliche Beispiele aus acht Jahrhunderten werden vorgestellt, die teils während Baumaßnahmen entdeckt, gesichert, gerettet, erforscht und restauriert werden konnten. Sie stehen für die Vielfalt in Sachsen, sowohl kunsttechnologisch als auch thematisch. Genauso vielfältig sind die Gebäude, in denen Wand- und Deckenmalereien zu finden sind – und zwar auf dem gesamten Territorium des Freistaats. Die Ausstellung bietet neben Bekanntem auch Überraschungen in eher unscheinbaren Bauten – wer erwartet schon in einem Kindergarten ein Werk Conrad Felixmüllers?

Wandmalereien gelten als stets gefährdet, sind sie doch unmittelbar mit dem Mauerwerk verbunden und den Umwelteinflüssen direkt ausgesetzt. Das Spannungsfeld bei der Erhaltung von Wandmalereien zeigen die ausgewählten Beispiele auf.

Mein Dank gilt allen Beteiligten, die mit ihrem Engagement zum Gelingen von Ausstellung und Begleitbroschüre beigetragen haben, vor allem Christine Kelm, Torsten Nimoth, Sven Köhler, Sabine Webersinke sowie allen Textautorinnen und -autoren und Annett Stoy vom Sandstein Verlag.

Den Lesern dieses Heftes wünsche ich viel Freude bei der Entdeckungsreise durch Sachsen.

Alf Furkert, Sächsischer Landeskonservator

Bemalte Decken und Wände

Einführung

Die Jahresausstellung des Landesamtes für Denkmalpflege 2022 ist einer einzigen Kunstgattung, der Wandmalerei, gewidmet. Die Auswahl beschränkt sich auf Malerei auf Putz im engeren Sinne; andere Gestaltungsformen wie Sgraffito, Putzritzungen, Mosaik oder ähnliches fanden keine Berücksichtigung. Was auf den ersten Blick nach Monotonie aussieht, entpuppt sich bei näherer Betrachtung als unglaublich vielfältig.

Im Zuge vieler Renovierungs- und Restaurierungsarbeiten konnten im Laufe der Jahrzehnte zahlreiche Wandmalereien wiederentdeckt, gesichert, gerettet, erforscht und restauriert werden. Andererseits sind in der Vergangenheit bei Renovierungen sicher auch viele verdeckte Wandmalereien aus Unkenntnis verloren gegangen, wie die Malereien in der Sockelzone in der St. Justkirche Kamenz. Die ausgewählten Beispiele umfassen 800 Jahre sächsische Kulturgeschichte,

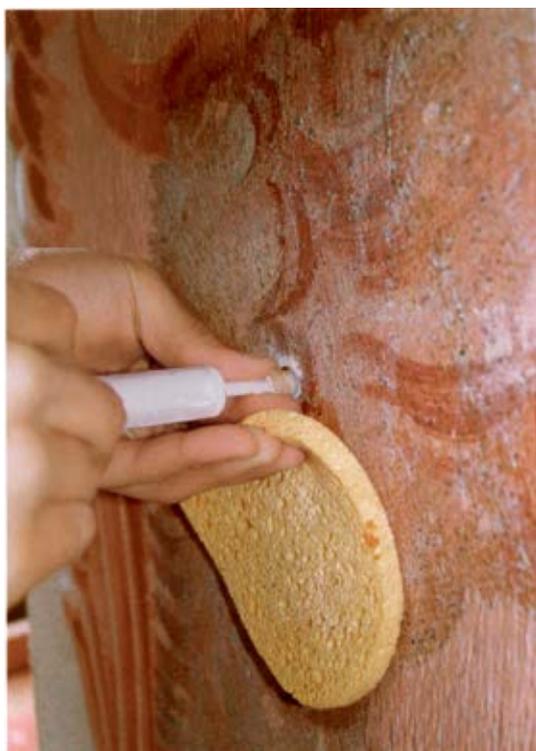
vom frühen 13. bis zum späten 20. Jahrhundert. Das jüngste hier vorgestellte Werk, das Wandbild von Werner Juza in der Dresdner Dreikönigskirche, wurde erst im Sommer 1989 vollendet.

Die Auswahl war nicht leicht und kann keineswegs vollständig sein. Neben der künstlerischen oder kulturhistorischen Bedeutung waren sowohl Originalität als auch eine gewisse Attraktivität im Hinblick auf eine Ausstellung ein Kriterium. Zusammengetragen wurden neben prominenten Beispielen auch eher weniger Bekanntes aus dem gesamten Territorium des Freistaats Sachsen. Vertreten sind nicht nur Kirchen, Burgen und Schlösser, sondern auch Verwaltungsgebäude, Bürgerhäuser und ländliche Bauten.

Einige aktuelle Fotos entstanden während laufender Restaurierungsarbeiten, so dass die Wandmalereien in einem unfer-tigen Zustand gezeigt werden. Andernorts sieht man, dass restauratorische Maßnahmen noch ausstehen. In einigen Fällen, wie am Rathaus in Plauen, schränkten aktuelle Bau-maßnahmen die Möglichkeiten optimaler Aufnahmen für den Fotografen ein.

Die ausgewählten Beispiele sind durchaus von unterschiedlicher künstlerischer Qualität. Neben vielen namenlosen Künstlern sind auch Werke von namhaften und bedeutenden Künstlern ausgewählt, wie Heinrich Göding d. J. (1531–1606), Hofmaler bei Kurfürst August im Schloss Augustusburg, oder Stefano Torelli (1712–1784), dem späteren Hofmaler bei Katharina der Großen, der im Auftrag des Grafen Heinrich von Brühl den Festsaal im Schloss Nischwitz bei Thallwitz ausmalte. Daneben gibt es auch Überraschungen wie ein Wandbild des Malers Conrad Felixmüller (1897–1977) im Kindergarten Tautenhain. Das eher naiv anmutende Panorama des Klingenthaler Malermeisters Kurt Hoyer (1895 – vermisst 1945) besitzt vor allem heimatgeschichtliche Bedeutung.

Wand- und Deckenmalereien erfüllen verschiedene Zwecke: Waren die mittelalterlichen Ausmalungen in Kirchen hauptsächlich »Bilderbibeln« zur Veranschaulichung der christlichen Heilsgeschichte für die Gläubigen wie in Döbra und Kamenz, dienten sie im Profanbau zur Dekoration oder dem Repräsentationswillen des Bauherrn wie in Freiberg



Ostritz, Kloster St. Marienthal; Hinterfüllen loser Putzschollen an der bemalten Fassade



Nischwitz, Schloss, hier: Deckengemälde im Festsaal, aktueller Zustand mit Rissen im Putz, Verluste im Putz durch Wasserschaden, partielle Sicherungsbeklebung in gefährdeten Malschichtbereichen, 2022

und Görlitz. Die bevorzugten Themen im Barock waren der antiken Mythologie entnommen, wie im Festsaal des Schlosses Nischwitz oder der Gräflichen Bibliothek auf Schloss Wildenfels. Mit malerischen Mitteln konnten auch Raumillusionen wie im Schloss Rammenau erzeugt werden oder Ausblicke in eine Landschaft oder den Himmel wie im

Herrenhaus Erla in Schwarzenberg/Erzgebirge oder im Gohliser Schlösschen in Leipzig. Eine kuriose Ausnahme in der Auswahl bilden die Grafitti im Rathaus in Oschatz, deren Bedeutung eher im kulturhistorischen denn im künstlerischen Wert liegt und deren Inhalt/Sinn noch nicht ganz geklärt ist.



Görlitz, Untermarkt, hier: restauratorische Untersuchungen im UV-Licht, 2015

Wertvolle Ausmalungen mit einer sehr komplexen Ikonografie finden sich beispielsweise in der sogenannten Kalandstube in Geithain und in der Kapelle der Burg Kriebstein. Daneben werden auch rein abstrakte Dekorationen wie die Wandgestaltung im Eingangsbereich des Plauer Rathauses vorgestellt.

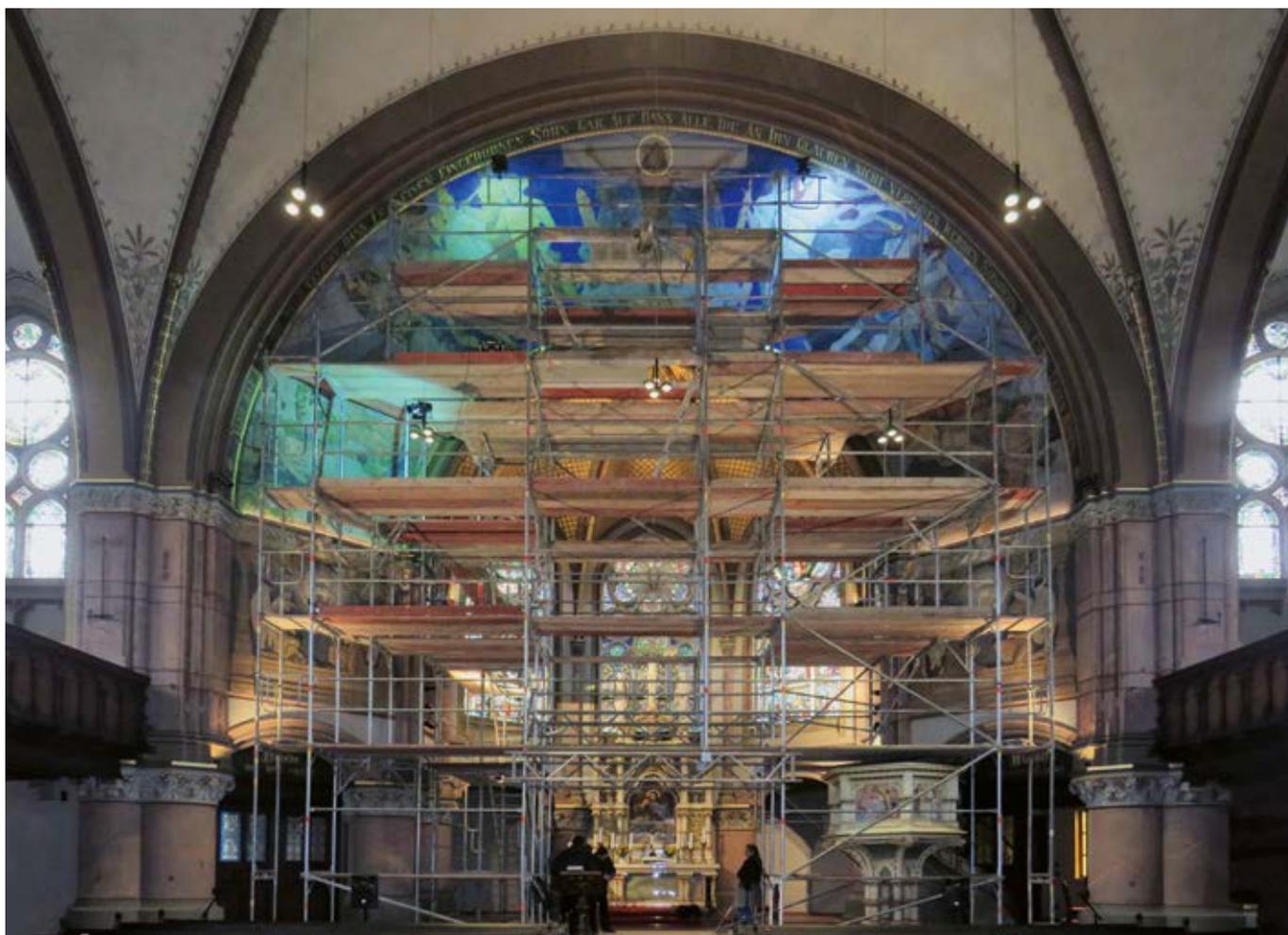
Auch wenn gemeinhin bei Malerei auf der Wand meist von Fresken die Rede ist, haben wir es in Sachsen nur in wenigen Fällen mit einem echten Fresko, dem direkten Auftrag von Pigmenten auf den feuchten Putz, zu tun. Häufiger sind es Secco-Malereien, also mit einem Bindemittel angemischte Farben, die auf den schon getrockneten Putz, teilweise auch auf eine Kalktünche aufgetragen werden. Das erklärt den unterschiedlichen Erhaltungszustand der frühen Malereien, bei denen meist nur wenige Farben hinreichend fest mit dem Untergrund verbunden sind, so dass heute hauptsächlich rotbraune und ockerfarbene Töne dominieren. Ein kunsttechnologischer Sonderfall ist die in einem patentierten technischen Verfahren hergestellte Wandgestaltung im Plauer Rathaus.



Rochlitz, Schloss, hier: Freilegung einer gemalten Türumrahmung aus der Renaissance

Wandmalereien als baugebundene Kunstform, können nicht gezeigt werden, ohne auch die Probleme bei deren Erhaltung zu thematisieren, denn Wandmalereien sind eine stark gefährdete Kunstgattung: Umwelteinflüsse, Salzbelastungen – kurz alles, was zu Putzschäden führt, gefährdet auch die Ausmalungen. Zu hohe oder zu niedrige Luftfeuchtigkeit, aufsteigende Feuchtigkeit oder starker Lichteinfall gehören zu den Risikofaktoren, aber auch undichte Dächer und statische Bewegungen des Gebäudes, die Risse und Lockerungen im Putz zur Folge haben, führen schlimmstenfalls zu Verlusten von Putz und Bemalung. Anders als bei echten Fresken, werden bei Secco-Malereien Bindemittel abgebaut und die Malerschichten verschwinden meist unmerklich langsam. Am Beispiel der Dorfkirche Battaune in Doberschütz wird eine konservatorisch bewusste Entscheidung gegen die Freilegung der Wandmalereien erläutert.

Wie so vieles unterlagen auch Ausmalungen dem Zeitgeschmack. Mittelalterliche Wandmalereien hat man seit der Reformation oft mehrfach übertüncht. Im Profanbereich wurde häufig wie in normalen Wohnungen »renoviert« und es kamen auch neue Ausmalungen im Zeitgeschmack wie



Meißen, Johanneskirche, hier: Einrüstung des Triumphbogens für die Restaurierung des Wandbildes von Sascha Schneider, 2021

im Ballsaal Ostrau hinzu. An diesem Beispiel wird der denkmalpflegerische Umgang mit mehreren übereinanderliegenden künstlerischen Wandgestaltungen vorgestellt. Wie viele jüngere Gestaltungen im 19. oder frühen 20. Jahrhundert bei den Freilegungen mittelalterlicher Wandmalereien verloren gegangen sind, lässt sich bestenfalls erahnen. Im ungünstigsten Fall können Wandmalereien nicht in situ verbleiben, wenn beispielsweise das Gebäude, in dem sie sich befinden, aufgeben werden muss. Die Aschberg-Apotheke Klingenthal und der Kindergarten in Tautenhain zeigen beispielhaft die

Abnahme der Wandmalerei und den weiteren Umgang mit ihr. Einen neuen Standort zu finden ist dabei häufig die größere Herausforderung als der restauratorische Eingriff.

Leider sind nicht alle hier gezeigten Gebäude öffentlich zugänglich, dennoch ist deren Vorstellung für einen Überblick über die Vielfalt der Wand- und Deckenmalerei in Sachsen wichtig.

Christine Kelm

Übersicht





Meißen
• Johanneskirche

● **DRESDEN**
Mietshäuser und
Dreikönigskirche

• Müglitztal
Schloss Weesenstein

• Liebstadt
Dorfkirche Döbra

• Pirna
Speisehaus

• Dürrröhrsdorf-Dittersbach
• Belvedere »Schöne Höhe«

• Rammenau
Schloss

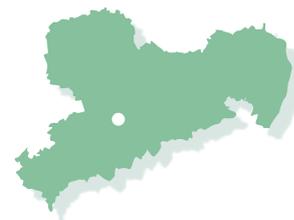
• Kamenz
St. Just Kirche

• Gablenz
Schloss Kromlau

• Görlitz
Kaufmannshaus

Augustusburg

Der Venussaal im Schloss



Schloss Augustusburg wurde zwischen 1568 und 1572 als monumentale Schlossanlage in topographisch dominierender Lage am Nordrand des Erzgebirges als Zeichen wettinischer Hausmacht nach streng idealisierenden Stilprinzipien der italienischen Renaissance für Kurfürst August von Sachsen errichtet. Die Bauleitung lag in den Händen von Hieronymus Lotter und Erhard van der Meer. Die Ausmalung des Schlosses oblag Heinrich Göding d. J. (1531–1606), einem Schüler von Lucas Cranach d. J. Sie gilt als eine seiner großartigsten Leistungen. Unter den Bildzyklen der vier Häuser des Schlosses nimmt die Ausmalung des Venussaales im zweiten Obergeschoss des Hasenhauses eine besondere Stellung ein. Schon 1725 berichtete Ernst Hermann in seinem *Chronicon Augustusburgensis* von diesem Saal als dem »Venusberg«. Er würde »von den Malern ein Nachtstück genennet, in welchem das Gemälde, des Nachts und bym liechte beßer als am Tage zu erkennen« sein. Als einziger Raum des Schlosses trägt er eine vollflächige Bemalung, die dem Besucher die Illusion einer wild zerklüfteten Gebirgslandschaft vermittelt. Indem nur durch wenige Öffnungen Tageslicht

eindringt, sieht sich der Besucher gleichzeitig in einer Höhlensituation. Inmitten gebirgiger Landschaft zeigt Göding, der den Saal 1572 ausmalte, Andeutungen ruinöser Architektur und zwei Personen, die sich in einem nicht überschaubaren Wegenetz begegnen. Die Tür an der Stirnseite des Raumes wird von einem »Torwächter« bewacht. In einer illusionistisch gegebenen Loggia am Kamin stellt sich Göding in einem Selbstbildnis vor. Die Pinsel und Farbnapfe des Meisters liegen ihm zu Füßen in einer Nische des Kamins. Ursprünglich besaß der Saal ein Deckenbild mit der Darstellung von Orpheus und den Tieren. Heute wird dem Besucher ersatzweise ein fünfteiliges Deckenbild aus dem 17. Jahrhundert mit einer allegorischen Darstellung der fünf Sinne gezeigt. Der konservatorische Zustand der Wandmalerei hatte sich bis in die 80er Jahre des 20. Jahrhunderts unter anderem auch durch diverse Wassereintrüche und Salzausblühungen verschlechtert. Die Restaurierung mit Salzminimierung, Putzergänzungen und Retusche von Fehlstellen wurde seit 1998 in mehreren Teilschritten umgesetzt.



Selbstbildnis Heinrich Gödings in einer gemalten Loggia



Ansicht des Schlosses aus dem Innenhof von Norden, rechts das Hasenhaus



Detail der Ausmalung an der südlichen Wand



Einzigartige Ausmalung des Venussaals von Heinrich Göding d.J. im zweiten Obergeschoss des Hasenhauses, Ansicht der Westwand



Ansicht der südlichen Wand

Belgern

Die Gewölbeausmalung der Stadtkirche St. Bartholomäus



Die Kirche St. Bartholomäus im Handwerkerstädtchen Belgern wurde im 13. Jahrhundert erstmals erwähnt. Das heutige Kirchenschiff entstand zu Beginn des 16. Jahrhunderts, der markante Westturm dürfte im Kern einer früheren Bauphase angehören. Die überaus reiche Ausstattung der Kirche mit Emporen, Logen, Altar und Kanzel stammt überwiegend aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Die Emporen tragen die Jahreszahlen 1635 und 1636. Der Altar entstand 1660.



Kirchenschiff mit Netzrippengewölbe und Blick zum Altar

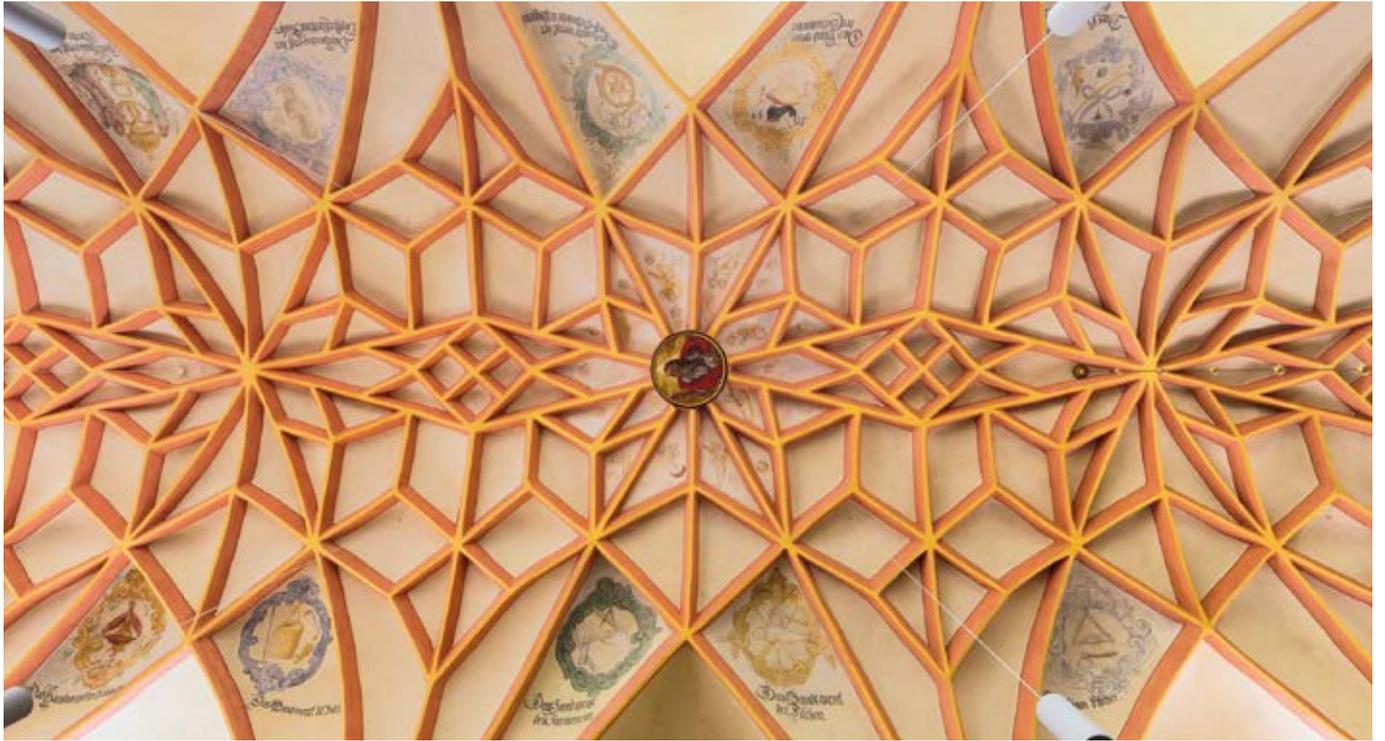
Die ungewöhnliche Ausmalung der Gewölbekappen des Netzrippengewölbes ist ebenfalls in diese Zeit zu datieren. Ein kreisrundes Holztafelbild mit der Darstellung von Gottvater verdeckt das zentrale Himmelloch, das von musizierenden Engeln umgeben ist. In den Gewölbekappen aber sind, nichts Vergleichbares ist bekannt, 14 Zunftwappen der Belgerner Handwerker wie Fischer, Zimmerer, Bäcker, Tischler, Böttger, Leineweber, Hufschmiede, Fleischhauer gemalt. Die Jahreszahl 1654 im Wappen der Schuhmacher könnte eine Fehlinterpretation des Befundes nach der Freilegung der Gewölbekappen während der Restaurierung von 1908 sein, 1634 würde wohl besser in einen gedachten Bauablauf passen. Die reiche Ausstattung der Kirche ist umso bemerkenswerter, als dass die Stadt Belgern im 17. Jahrhundert nicht nur unter der Pest, sondern auch unter Plünderungen und Zerstörungen des Dreißigjährigen Krieges sehr zu leiden hatte; so gab es der Überlieferung nach 1646 in der Stadt keine 20 Einwohner mehr.

1908 erfuhr die Stadtkirche Belgern unter Prof. August Oetken (1869–1951) eine umfassende »Restaurierung«: die Farbfassung aus dem 19. Jahrhundert wurde aufgegeben, die Gewölbeausmalung freigelegt, Altar und Kanzel im Sinne der Erstfassung überarbeitet und die übrige Ausstattung erhielt eine historisierende Bemalung im Sinne des 17. Jahrhunderts.

Dass Traditionen auch fortleben können, zeigt, dass 2005 bei der letzten Instandsetzung des Innenraums in das Gewölbe ein Wappen für die Freiwillige Feuerwehr Belgern hinzugefügt wurde.



Blick auf die Südseite der Kirche



Gewölbeausmalungen mit Darstellung Gottvater, musizierenden Engeln und 14 Zunftwappen der Belgerner Handwerker



Zunftwappen der Schuhmacher



Darstellung Gottvater mit musizierenden Engeln



Zunftwappen der Bäcker



Wappen für die Freiwillige Feuerwehr Belgern

Chemnitz, Ortsteil Rabenstein

Die Wandmalereien im Saal der Burg Rabenstein



Die Burg Rabenstein im gleichnamigen Chemnitzer Stadtteil wird gern als »kleinste Burg in Sachsen« bezeichnet. 1336 wurde sie erstmals urkundlich erwähnt. Erhaben liegt die Burg auf einem kleinen Felssporn als typische Anlage mit Bergfried, Wehrmauer und kleinem Palas. Die ursprünglich zugehörige Unterburg ist nicht erhalten. Mehrfache Zerstörungen, Änderungen, Abrisse, Umbauten und Renovierungen führten zum heutigen Aussehen der Anlage. Die Burg Rabenstein wird heute vom Schlossbergmuseum Chemnitz betreut.



Blick zur Burg mit Bergfried, Wehrmauer und kleinem Palas

Im kleinen Festsaal der Burg wurden 1928 renaissancezeitliche Wandmalereien entdeckt und restauriert. Um 1940 wurden sie wieder überstrichen, 1958 erneut freigelegt, konserviert, restauriert und dabei stark übermalt. 1980 folgte eine erneute Konservierung. 1989 fand wiederum eine restauratorische Untersuchung statt, bei der erhebliche Schäden an den Wandmalereien festgestellt wurden. Die letzte umfassende Konservierung und Restaurierung geschah bis 2005.

Die Entstehung der Malereien lässt sich ins 1. Drittel des 17. Jahrhunderts im Zusammenhang mit dem Umbau der Burg von 1622 bis 1624 datieren. Bisher konnte die Malerei weder einem Künstler noch einer Werkstatt zugeordnet werden. Die Wände waren vollflächig mit Roll- und Rankenwerk bemalt. Einmalig ist die Gestaltung der Fensternischen: aus gemalten ovalen, mit Gittern versehenen Öffnungen blicken einheimische und exotische Tiere sowie Fabelwesen in den Raum. Darüber befinden sich jeweils verschiedene Vogel-darstellungen im Rankenwerk. Wohl ist hier eine Art Menagerie der damaligen Zeit in dem Saal dargestellt, als besonderer Rahmen für Festlichkeiten. Die Malerei ist als Kalkmalerei ausgeführt. Heute dominieren wenige Farbtöne die Darstellungen. Allerdings gibt es Hinweise auf weitere Farben, die heute größtenteils verloren sind.



Vogel-darstellung im Rankenwerk



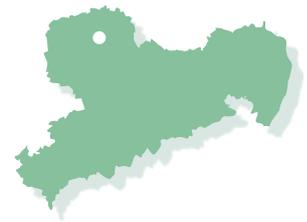
Blick in den Saal mit den Wandmalereien



Ausmalungen mit Darstellung einheimischer und exotischer Tiere und Fabelwesen wie Einhorn, Elefant und Pferd

Doberschütz, Ortsteil Battaune

Die Ausmalungen in der Dorfkirche Battaune



Die Kirche in Battaune, die ihr heutiges Aussehen einem barocken Umbau verdankt, ist im Kern eine einfache romanische Saalkirche mit Halbrundapsis aus der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts. 1994 beschloss die Kirchgemeinde, den spätgotischen Schnitzaltar restaurieren zu lassen. Weil der Anstrich in der Apsis in Schollen abblätterte, war vor der Wiederaufstellung die Instandsetzung der Raumschale notwendig. Wo die Tünchen bereits abgefallen waren, zeigten sich Spuren von Wandmalereien. Das machte vorab restauratorische Untersuchungen erforderlich. Die dabei entdeckten Wandmalereien stammen aus der Erbauungszeit der Kirche, um etwa 1240.

Die Ausmalung ist von außerordentlicher künstlerischer Qualität und da sie seit Mitte des 16. Jahrhunderts abgedeckt war, blieb sie von den rekonstruierenden Restaurierungen des 19. Jahrhunderts verschont. Apsis und Ostwand des Saals sind komplett ausgemalt. Die Malerei in der Apsis ist waagrecht in drei, durch Friese voneinander abgesetzte Zonen geteilt: über einer Vorhangmalerei folgt eine Reihe Propheten, in der Kalotte ist die »Maiestas domini« dargestellt. Den Apsisbogen rahmt eine Steininkrustationsmalerei. Die plastischen Konsolsteine werden von gemalten Atlanten getragen. Auf der Ostwand des Saals ist über der Vorhangmalerei auf der Nordseite der Erzengel Michael als Seelenwäger und im Süden eine Kreuzigungsgruppe dargestellt.

Die Malerei ist eine auf den noch nicht abgetrockneten Putz aufgebraute Kalkseccomalerei. Die a secco aufgetragenen Farben waren, als die Malerei im 16. Jahrhundert überstrichen wurde, bis auf geringe Reste bereits verloren. Da freiliegende Wandmalereien zu den am stärksten gefährdeten Kunstgattungen zählen, war in Anbetracht der kulturhistorischen Bedeutung und künstlerischen Qualität der Ausmalung ein konservatorisch verantwortungsvoller Umgang erforderlich. Ein naturwissenschaftlich begleitetes Monitoring sollte bei einer fundierten Entscheidung helfen. Dabei hat sich gezeigt, dass im Falle einer Freilegung die Ausmalung gefährdet ist, die aufliegenden Tünchen sie aber schützen. Aus diesem Grund wurde auf die Freilegung des gesamten Malereibestandes verzichtet. Die Probeflächen wurden fotografisch dokumentiert, konserviert und wieder abgedeckt.



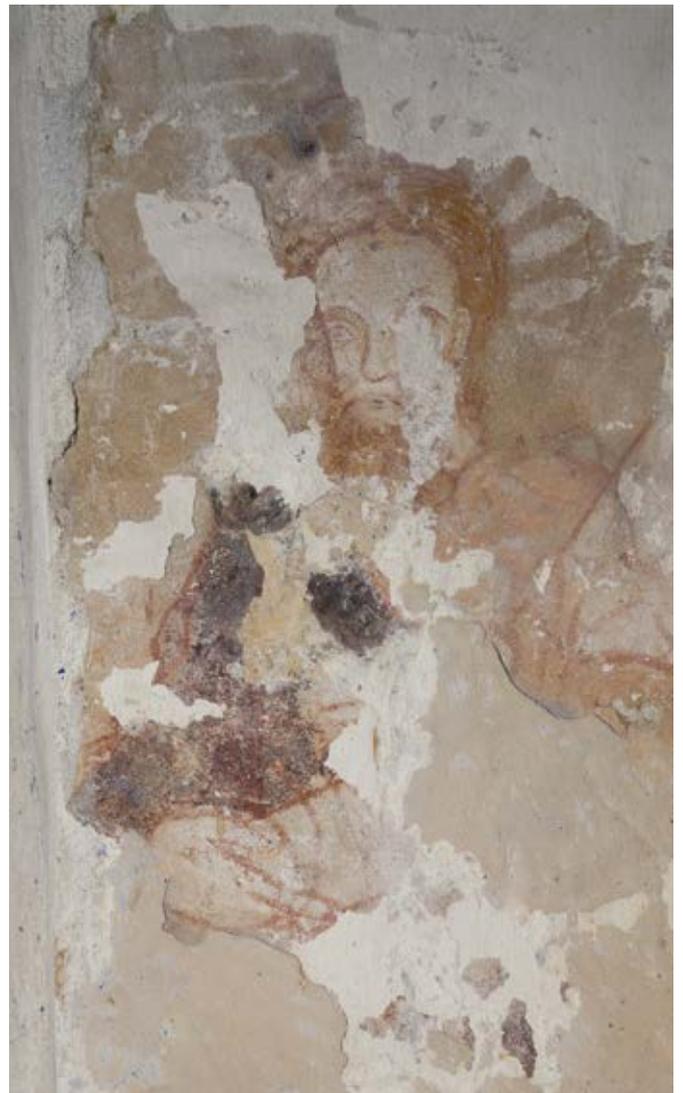
Romanische Wandmalerei mit Darstellung eines Atlanten und eines Propheten, Zustand während der Untersuchungen



Ansicht der Kirche von Osten



Restauratorische Bestandsaufnahme mit Streiflicht



Romanische Wandmalereien in der Apsis und an der Ostwand, Darstellung des Erzengels Michael als Seelenwäger (links) und Prophetendarstellung (rechts), Zustand während der Untersuchungen

Dresden

Dekorationsmalerei in Mietshäusern am Beispiel dreier Wohnbauten

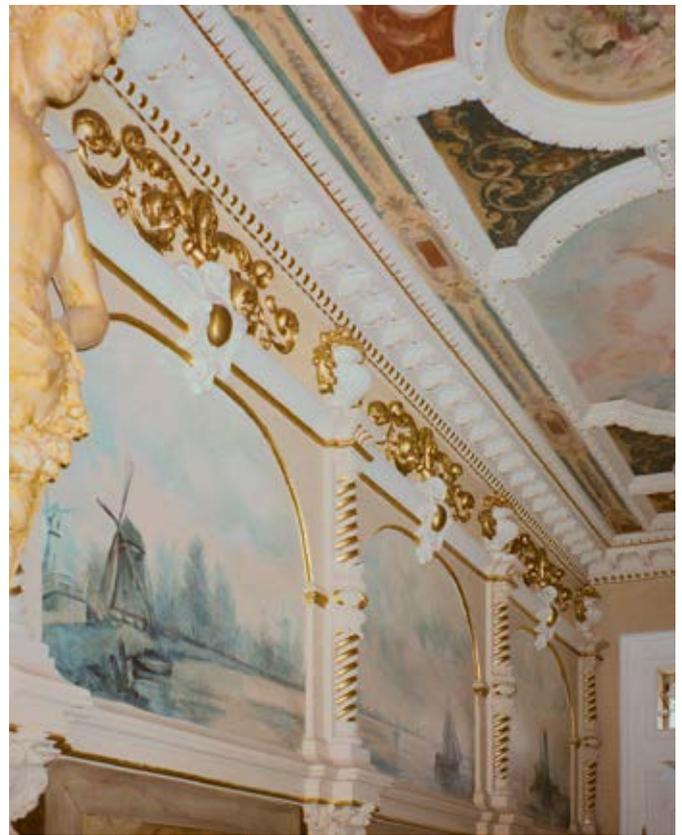


Die wirtschaftliche Prosperität im ausgehenden 19. Jahrhundert und das damit einhergehende, alle bisherigen Grenzen sprengende Wachstum insbesondere der Städte, so auch Dresdens, brachten der gesamten Baubranche und damit auch den Dekorationsmalern volle Auftragsbücher. Repräsentanz und Dekorationsreichtum waren zu einer zeittypischen Erscheinung geworden. Gestalterisch hervorgehobene Eingangsbereiche gehörten ganz selbstverständlich zur Ausstattung von Wohnbauten. Dies galt nicht nur für hochherrschaftliche Mietwohnhäuser und Villenanwesen, sondern auch für Wohngebäude in Stadtteilen mit hohem Arbeiteranteil. Vestibüle, Durchgänge und Treppenhäuser vermittelten zwischen dem öffentlichen Straßenraum und der Privatsphäre der Wohnungen. Sie bildeten die werbeträchtigen Visitenkarten der Häuser. Diesem Umstand haben die seinerzeitigen Architekten und Bauunternehmer mit einer erstaunlichen Dekorationsvielfalt Rechnung getragen. Viele der heute noch erhaltenen Interieurs umfassen Fenster, Fliesen,

Geländer, Handläufe, Türen, Ziergitter, klappbare Kleiderhaken, Wandschränke und Vertäfelungen. Mittlerweile selten gewordene Ausstattungsdetails wie Bleiverglasungen, geätztes oder geschliffenes Glas, Kandelaber, üppige Beleuchtungskörper und Skulpturen vermitteln nach wie vor den Eindruck einer großbürgerlichen Kultur. Die Fußböden bestehen aus farbigen und ornamentierten Fliesen. Ihre Mustervielfalt ist nahezu unüberschaubar. Die in Felder eingeteilten Seitenwände und Decken der Eingangsbereiche zeigen Dekorationsmalerei, Gemälde und Stuckdekor. In den Treppenhäusern beschränken sich die sparsamen Ausmalungen meistens auf Gliederungen und ornamentale Motive. In Dresden kam es 1945 zu hohen Verlusten gerade an großbürgerlichen Bauten in den zentrumsnahen Stadtteilen, demzufolge finden sich hier weniger repräsentative Ausstattungen als in Berlin oder Leipzig, dafür aber eine erstaunliche Fülle, vor allem in intakt gebliebenen Ortsteilen wie der Neustadt oder Pieschen.



Straßenansicht eines Mietshauses in Dresden-Johannstadt



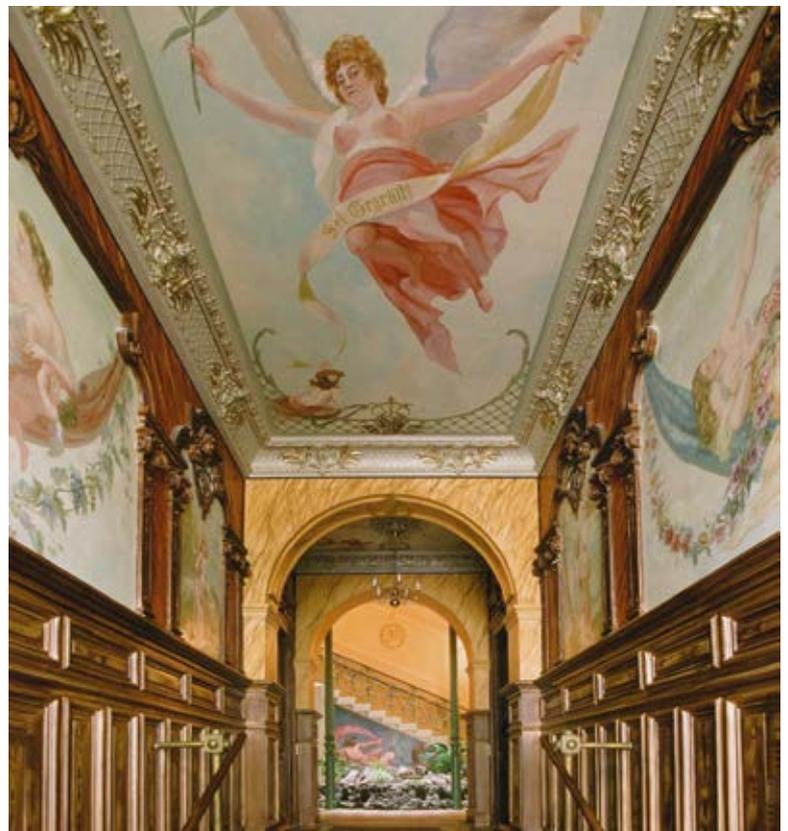
Vestibül eines Mietshauses in Dresden-Johannstadt mit Seelandschaften und reichem Stuckdekor



Eingangsbereich eines Dresdner Mietshauses der Gründerzeit mit relativ einheitlichem Gliederungs- und Dekorationssystem aus bemalten und teils kassettierten Deckenspiegeln, stuckierten Profilen und Kehlen sowie gegliederten Seitenwänden mit Imitationsmalerei oder Holzvertäfelungen in der Sockelzone, darüber Wandgemälde mit Szenen aus »Romeo und Julia«, belebt durch Bildfriese unter den Deckenkehlen



Mietshaus Dresden-Johannstadt, Detail aus dem Vestibül mit Darstellung des Profilkopfs König Georgs von Sachsen



Repräsentative Ausstattung eines Mietwohnhauses in Dresden-Striesen, im Hintergrund Wasserbecken im Treppenhaus und Wandmalerei mit Darstellung des Neptun

Dresden

Das Wandbild »Versöhnung« im Festsaal der Dreikönigskirche



Die Dreikönigskirche entstand 1732 bis 1739, ihr Äußeres wurde durch Matthäus Daniel Pöppelmann geprägt, das Innere von George Bähr und Johann Gottfried Fehre. Erst 1854/57 konnte der Turm errichtet werden. Am 13./14. Februar 1945 brannte die Kirche aus. Erhalten blieben nur die Umfassungswände und an der Westseite die Sandsteinteile von Johann Benjamin Thomaes Altar. Nach anfänglich vergeblichen Bemühungen um einen Wiederaufbau gelang es um 1960 kirchlichen Gruppen, die Ruine zu beräumen. Erste Planungen einer Fußgängerzone sahen am Ostteil der Ruine Verluste zugunsten einer Gaststätte vor. Glücklicherweise verlief die Gestaltung der Straße der Befreiung (Hauptstraße)

anders: Die weitgehende Beachtung historischer Baufluchten führte wieder zu einem urbanen Raum von menschlichem Maßstab. Parallel dazu wurde der Umgang mit der Ruine wieder aktuell. Als Bestandteil des von der DDR mit der Evangelischen Kirche in [West-] Deutschland vereinbarten Sonderbauprogramms begann 1984 der Wiederaufbau in der Kombination eines Mehrzweckteils mit dem eigentlichen Kirchenraum (ursprünglich 3 000, heute ca. 400 Plätze). Mit dem 1990 vollendeten Haus der Kirche und dem 1991 gewidmeten Kirchenraum hat die Dreikönigskirche sowohl im Stadtbild als auch im kirchlichen und kulturellen Leben ihren Platz (wieder)gefunden. Der vom Georgentor des Residenzschlosses stammende »Totentanz« wird konservatorisch angemessen präsentiert, und Thomaes Altar bezeugt in der Verschrtheit sowohl seine hohe künstlerische Qualität als auch die schrecklichen Folgen menschlichen Handelns.



Ansicht der Kirche von Nordosten

Diese sind auch für das 1989/90 von Werner Juza (1924–2022) für den Festsaal ausgeführte Wandbild wichtig. Juza hatte als Autodidakt den Weg zur bildenden Kunst gefunden. Er war an der Neugestaltung zahlreicher sächsischer Kirchenräume beteiligt. Bereits 1966 schuf er für die kriegszerstörte Jakobikirche in Chemnitz-Einsiedel ein großes Wandbild. An dieses knüpfte er rund 25 Jahre später in Dresden an – nun jedoch in einem breiten Querformat (7×18 m). Beide Bilder eint der Gekreuzigte in der Mitte, dessen ausgemergelter Körper an einem Tau-Kreuz hängt. Neben dem Stamm erscheinen in Dresden Hostie und Kelch. Mehrere Menschengruppen sind unter dem Kreuz versammelt oder streben zu ihm hin, wobei hier die traditionelle Zuordnung verlassen wird, indem zur Rechten Jesu Raketen, Stacheldraht und vor allem auch Personen der Gewalt versammelt sind: Politiker und Generäle, Polizei im Einsatz gegen friedliche Menschen, aber auch ein Soldat, der die Maschinenpistole abgelegt hat. Unter dem Kreuz wird das Motiv des Barmherzigen Samariters aufgegriffen, daneben steht eine Gruppe mit Menschen unterschiedlicher Hautfarbe. Dazwischen schwebt eine Taube, die als Symbol des Heiligen Geistes, aber schon seit Noah auch als Friedenszeichen verstanden wird.

Von 1990 bis 1993 tagte der Sächsische Landtag regelmäßig im Festsaal und beschloss hier am 22. Januar 1993 einstimmig das Sächsische Denkmalschutzgesetz.



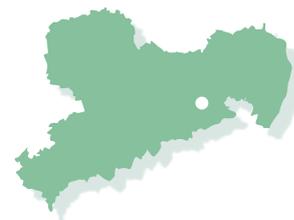
Festsaal mit dem Wandbild »Versöhnung« von Werner Juza



Ausschnitt »Polizei im Einsatz gegen friedliche Menschen«

Dürrröhrsdorf-Dittersbach

Der Freskensaal im Belvedere »Schöne Höhe«



Blick in den Freskensaal mit Balkendecke, gemaltem roten Vorhang und Darstellungen zur Ballade »Erlkönig«



Eingangsseite des Belvederes von Norden

Das burgartige Belvedere »Schöne Höhe« erhebt sich über dem Park des Schlosses zu Dittersbach. Es wurde von dessen Eigentümer, dem Rittergutsbesitzer Johann Gottlob von Quandt, nach Plänen von Joseph Thürmer 1831 bis 1833 errichtet. Der Bauherr wollte mit diesem Bauwerk dem von ihm hochverehrten Dichter Johann Wolfgang von Goethe ein Denkmal setzen. In dieser Absicht legte er zur Grundsteinlegung am 12. September 1831 neben einer gedruckten Rede auch einen Brief des Dichters in den Grundstein des Turmes. Darin hatte sich Goethe nach dem Zustand der Quandtschen Besitzungen erkundigt, von denen er vermutete, dass diese im Rahmen der Unruhen um 1830 in Mitleidenschaft gezogen worden wären.

Der Turm birgt in seinem Erdgeschoss einen Festsaal, der zwischen 1835 und 1838 durch Carl Gottlieb Peschel (1798–1879), später Professor an der Kunstakademie Dresden, ausgemalt wurde. Der Saal öffnet sich auf seiner Ostseite in drei großen, rundbogigen Fenstern und nach Süden und Norden mit je zwei rundbogigen Nischen, von denen nur je eine Achse als Fenster ausgebildet wurde. Die Balkendecke des Raumes wird spiegelsymmetrisch von zwei Unterzügen getragen. Ihre Bemalung soll auf Vorlagen von Gottfried Semper basieren.

Die Wandfassung zeigt auf allen vier Seiten einen gemalten roten Vorhang mit einem Lambrequin, der etwa die unteren zwei Drittel der Wandfläche verkleidet. Die Fläche darüber zeigt figürliche Illustrationen zu den Goethedichtungen »Der Sänger«, »Der Fischer«, »Erlkönig«, »Geistergruß«, »Der König von Thule« sowie zum »Märchen von der Grünen Schlange«. Mangelnde Baupflege im Verlauf der Jahrzehnte führte zu einer 12-jährigen Schließung des Turmes. Erst 1984 wurde mit Sicherungsmaßnahmen und dem Einbau einer neuen Treppe begonnen. Aus Anlass des 200. Geburtstages von Quandt konnte das Belvedere 1987 erneut als Aussichtsturm für das interessierte Publikum geöffnet werden. In den folgenden Jahren gelang es nun auch, die in Teilen versehrte Ausmalung konservatorisch zu sichern und bis zum Jahre 2000 zu restaurieren. Am 4. Mai 2001 konnte der sogenannte Freskensaal erneut eingeweiht werden. Seitdem dient er einer Vielzahl kultureller Veranstaltungen, die federführend von den Mitgliedern des örtlichen »Quandt-Vereins« koordiniert werden.



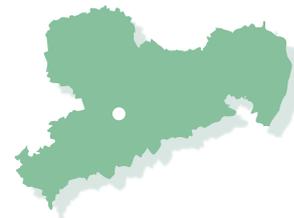
Freskensaal mit Illustrationen zu Goethedichtungen, hier »Der Sanger« aus dem Werk »Wilhelm Meisters Lehrjahre«



Darstellung einer Szene aus der Ballade »Der Fischer«

Frankenberg

Das Historiengemälde in der Aula im ehemaligen Königlich Sächsischen Lehrerseminar



Nachdem das stattliche Gebäude des Königlich Sächsischen Lehrerseminars von 1898 bis 1901 errichtet war, schuf der Maler Georg Müller-Breslau (1859–1911) vom Frühjahr 1903 bis Ende September 1904 an der Westwand der Aula ein 4,50×3,50 Meter großes Wandbild mit dem Titel »Wie Kaiser Karl Schulprüfung hält«. In den 1950er Jahren wurden der Stuck und der Rahmen entfernt und das Gemälde durch etwa 20 000 Hacklöcher entstellt, um es mit einer neuen Stuckschicht zu versehen. 1992 bis 1994 wurde es freigelegt und gefestigt. Anlässlich der Einweihung des restaurierten neuen Bildungszentrums 2011 wurde zunächst auf der rechten Seite eine Probeachse für die geplante Restaurierung angelegt.

Dem Historiengemälde zugrunde liegt eine Erzählung über Karl den Großen in den »Sagen und Lebensbildern«. Weil ihm besonders die geistige Bildung seiner Untertanen am Herzen lag, richtete er an seinem Hof eine Schule, die »schola palatina« ein, in die alle Diener – welchen Ranges auch immer – ihre Söhne schicken sollten. Als er einmal zu ihnen trat,

stellte er die guten Schüler auf seine rechte, die schlechten auf seine linke Seite. Dabei fand er heraus, dass die letzteren meist den vornehmen Höflingen angehörten.

Kaiser Karl steht mit Ruhe und Würde im Mittelpunkt der vielfigurigen Szene in einem sakralen Raum. Er ist in einem antikischen Gewand und im bekannten Idealtypus mit Vollbart gegeben. Während er mit der Rechten sein Schwert hält, erhebt er die Linke zum Lob für die braven, fleißigen und zum Tadel für die faulen Schüler, die von zwei Geistlichen begleitet und zugleich getrennt werden.

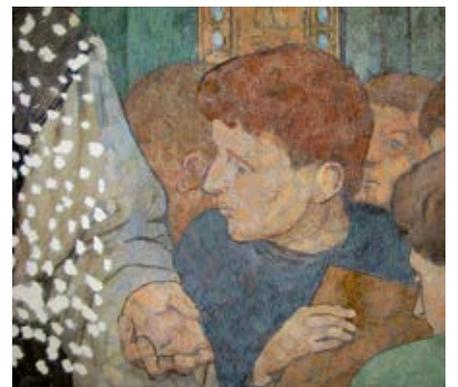
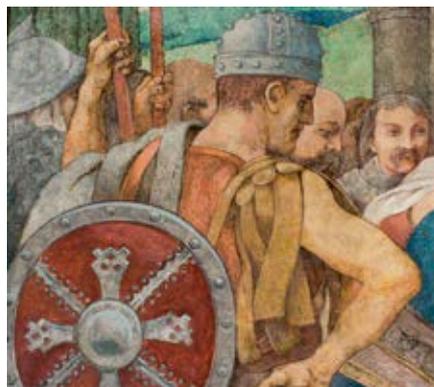
Neben Karl sitzt bescheiden seine junge fünfte Frau Luitgart. Hinter ihm befinden sich die bedeutenden Gelehrten und Leiter der Hofschule, Einhart und Alkuin. Dahinter erscheinen die beiden bedeutenden Dichter am Hofe Karls, Angilbert und Peter von Pisa. Die Töchter Karls – Bertha, Rotraut und Gisela – schließen in einem kleinen Bogen den Kreis der engsten Vertrauten ab.



Straßenansicht des ehemaligen Lehrerseminars, heute Bildungszentrum, mit Eingangsportal



Wandbild »Wie Kaiser Karl Schulprüfung hält« von Georg Müller-Breslau an der Westwand der Aula



Ausschnitt: Kaiser Karl (links), Kaiserin Luitgard (oben Mitte), Zisterziensermönche (oben rechts), Soldat (unten Mitte), 2022; Schülergruppe (unten rechts), Zwischenzustand nach Kittung der Hacklöcher und erste Probeachse für die Retusche, 2011

Freiberg

Die Wandmalereien in einem Patrizierhaus am Obermarkt



Eine hervorragende Stellung unter den überlieferten Wandmalereien in Freiberg nehmen diejenigen im ersten Obergeschoss eines der stattlichsten Häuser am Obermarkt ein. Sie wurden anlässlich der Sanierung in den Jahren 1999 und 2000 freigelegt und restauriert. Der aus Regensburg stammende Patrizier Georg Lißkirchen ließ das Gebäude 1528 bis 1530 auf dem Grundstück zweier älterer Gebäude errichten. Mit 32 Metern Firsthöhe überragt es alle Häuser der Freiburger Altstadt.

Die Längswände sind durch Blendbögen gestaltet. Im oberen Drittel ziehen sich um den gesamten Raum die wiederentdeckten Wandmalereien herum. Unter dem mit einem mehrfach profilierten Rahmen in Goldocker begrenzten, die Wand abschließenden Fries befinden sich neben rein ornamentalen Feldern mit Roll- und Beschlagwerk vor allem acht anmutige, antikisch gekleidete Frauengestalten – die neunte ist durch einen modernen Einbau verdeckt – in reich gestalteten blauen Beschlag- und Rollwerkumrahmungen. Sie spielen bis auf eine, die ein Gesangbuch in den Händen hält, verschiedene zeitgenössische Musikinstrumente.

Es handelt sich um die neun Musen, die vor allem im Kreise Apollons ausschließlich musizierend dargestellt sein können. Seit dem frühen Mittelalter werden sie als »Ursprung der Musik« gedeutet. Sie entsprechen der pythagoräischen Auffassung von den Musen als Urheberinnen der Sphärenharmonie. Diese Deutung wird durch einen Kupferstich von Hans Collaert d.Ä. bestätigt, der unmittelbar Vorbild für die neun Musen war, auf dem sie den in der Mitte sitzenden »Orpheus unter den Tieren« umrahmen, Sohn der Muse Calliope und seit jeher Sinnbild der Macht der Musik.

Des Weiteren sind in zwei Blendbögen noch fragmentarische Darstellungen nach Erzählungen aus den Metamorphosen des Ovid erhalten. Die Geschichte des Cyparissus geht auf einen Holzschnitt des Virgil Solis zurück, wie auch die Darstellung der Minerva mit den sieben freien Künsten, die von der Göttin auf dem Musenberg Helikon besucht werden.



Blick in den Musenraum



Ansicht der Fassade am Obermarkt von Süden



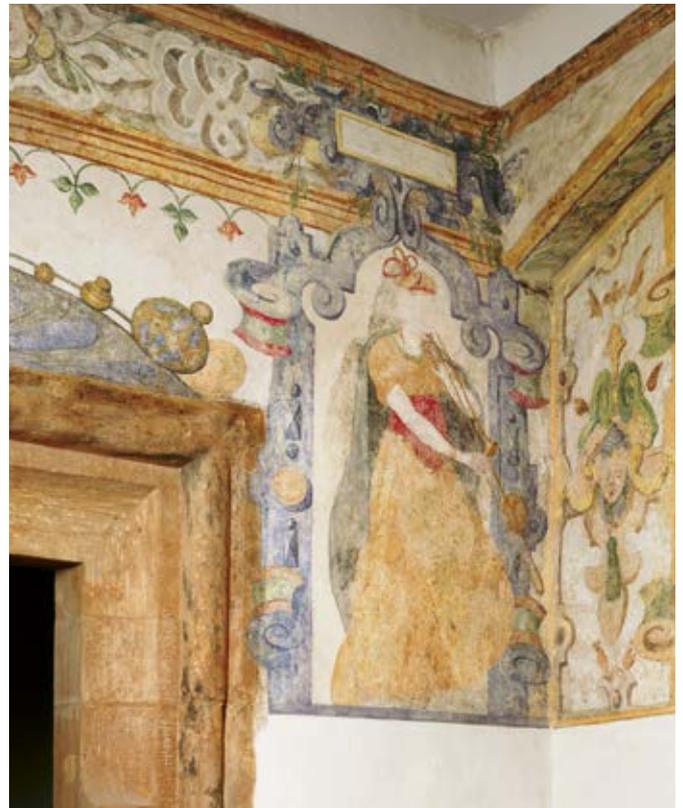
Ausschnitt: Darstellung der Muse Thalia



Blendbogen mit fragmentarisch erhaltenen Darstellungen nach Erzählungen aus den Metamorphosen des Ovid



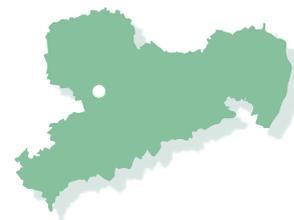
Türrahmen mit blauen Beschlag- und Rollwerkumrahmungen



Ausschnitt: Darstellung der Muse Klio

Froburg, Ortsteil Tautenhain

Ein Wandbild für den Kindergarten in Tautenhain

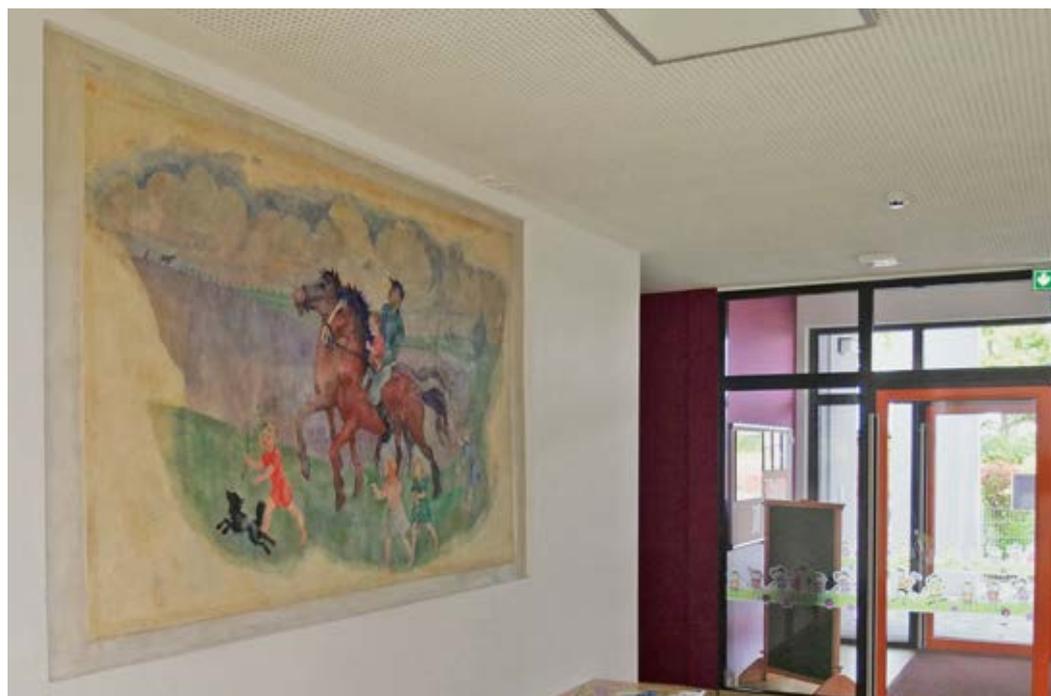


Die Jahre von 1944 bis 1961, die der Maler Conrad Felixmüller in Tautenhain verbrachte, waren prägend für seine Kunst, in der er an den einfachen Dorfbewohnern, ihrer Arbeit und ihren Nöten einfühlsam Anteil nahm. In dem Dorf im heutigen Landkreis Leipzig sind auch jetzt noch seine Spuren sichtbar. Das eindrucklichste Zeugnis stellen die farbenfrohen, figürlichen Emporenbemalungen von 1951/52 in der Jakobuskirche dar. Die christliche Heilsgeschichte ist hier in den schweren Alltag des Dorfes nach den Erfahrungen des Weltkrieges eingebettet.

Wenige Jahre später schuf Felixmüller in Tautenhain ein weiteres Werk architekturbezogener Kunst. In einem kleinen Gebäude, das zuvor als Armenhaus gedient hatte, wurde 1957 der Kindergarten untergebracht. Im etwa 15 m² großen Speiseraum malte Felixmüller auf einer Fläche von etwa 1,3 x 2,4 Metern ein farbiges Wandbild mit unregelmäßigem Umriss. Auch hier zeigte sich wieder sein Bemühen dieser Jahre, erzählerisch die Stimmung der Menschen und ihr Lebensumfeld zu erfassen: Zu sehen sind vor der heimischen Landschaft eine sich ausgelassen bewegende Figurengruppe mit einem Bauern und einem Jungen auf einem Pferd sowie vier laufenden Kindern mit einem Hund.

Der 1897 in Dresden geborene Conrad Felixmüller war nach der Zerstörung seiner Berliner Wohnung mit seiner Familie 1944 nach Tautenhain gezogen. Während der Zeit des Nationalsozialismus war er heftigen Diffamierungen ausgesetzt und konnte schließlich seine Werke nicht mehr öffentlich zeigen. Trotz der Rehabilitierung nach dem Zweiten Weltkrieg erfüllten sich seine Hoffnungen auf größere Anerkennung seiner Kunst in der DDR nicht. 1961 zog er nach Berlin-Köpenick, 1967 nach West-Berlin, wo er 1977 verstarb.

Obwohl in Felixmüllers Werkverzeichnis aufgeführt, wurde das Tautenhainer Wandbild erst mit dem geplanten Abriss des Gebäudes »wiederentdeckt«. Im November 2012 erfolgte die Abnahme: Die Malerei wurde zusammen mit dem Putz und einer Schicht des Mauerwerks mittels eines Sägeverfahrens von der übrigen Wand getrennt. Nach der Reduzierung der etwa 350 kg schweren Platte erfolgte die Applikation auf einen neuen Träger und die Restaurierung des Bildes. Seit 2014 ist das Wandbild in der neu gebauten Kindertagesstätte »Conrad Felixmüller« zu sehen, nicht weit von seinem Ursprungsort entfernt.



Das translozierte Wandbild im Eingangsbereich der neu gebauten Kindertagesstätte »Conrad Felixmüller« in Tautenhain



Das gerettete Wandbild Conrad Felixmüllers nach seiner Restaurierung und Translozierung aus dem alten Kindergarten



Außenansicht des alten Kindergartens



Ausschnitt



Transport des abgenommenen Wandbildes, 2012



Ausschnitt

Gablenz, Ortsteil Kromlau

Die Wandgemälde im Schloss Kromlau



Das Schloss von Kromlau, im Kern aus dem 18. Jahrhundert, erhielt seine heutige Gestalt ab 1842 unter dem damaligen Gutsbesitzer Friedrich Hermann Röttschke. Der eingeschossige Bau mit sieben Achsen, dem Mansarddach und dem Turm auf polygonalem Grundriss wurde zu einer bestimmenden Komponente des ab 1844 entstandenen Landschaftsparks. Besondere Bekanntheit erhielt der landschaftsgärtnerisch bedeutende Park durch die ab 1887 erfolgten Rhododendronpflanzungen unter Friedrich XI. Leopold Graf von und zu Egloffstein-Arklitzen.

Unter dem Eigentümer Röttschke entstand im Foyer des Schlosses die hier vorgestellte, imposante Ausmalung. Sie zeigt in großen Kassettenfeldern vier auf Postamenten stehende Musen. Die aus Zeilen von Friedrich Schillers »Huldigung der Künste« bestehenden Schriftbänder auf den Postamenten benennen eindeutig den Bezug zu Musik, Schauspiel, Tanz und Malerei. Signiert ist das Bildwerk »Schauspielkunst« mit »Erhard Winterstein 1868«. Dabei handelt es sich um den in Radeberg geborenen deutschen Maler Erhard Ludewig Winterstein (1841–1919). Dieser an der Dresdner Kunstakademie ausgebildete Künstler schuf vor allem Altar- und Kanzelbilder sowie Portraits. Die Kromlauer Gemälde, in Öl direkt auf Putz gemalt, gehören zum Frühwerk des Künstlers. Sie

sind motivisch und stilistisch den Werken des Dresdner Akademieprofessors Eduard Bendemann (1811–1889) ähnlich, übernehmen sie doch – nahezu als Kopie – dessen Wandbilder, die dieser zwischen 1848 und 1854 für den Großen Ballsaal des Residenzschlosses Dresden schuf. Laut den Forschungen von Marius Winzeler zu den Arbeiten Wintersteins ist nicht eindeutig, ob diese Abhängigkeit durch den Auftraggeber Röttschke beabsichtigt war oder ob der auch als Kopist tätige Winterstein als Vorlage die 1857 entstandenen Radierungen Hugo Bürkners nach Bendemanns Bildern als Vorlage nutzte.

Die Verwendung von Allegorien diente dem Ausdruck der humanistischen Bildung der Auftraggeber. Mit dem Aufgreifen historischer Motive und Malweisen – hier der Renaissance – als Vorbild für die Malerei reiht sich Winterstein in die Tradition der zeitgenössischen Maler wie Bendemann oder seinem Lehrer Julius Hübner ein. Die Wandmalerei wurde zuletzt im Zuge der denkmalgerechten, vom Freistaat Sachsen geförderten Innenraumsanierung des Schlosses 2015 restauriert. An den Außenfassaden des räumlich benachbarten Kavalierschlosses in Kromlau finden sich weitere ikonografisch und stilistisch im Zusammenhang stehende Wandmalereien.



Hauptansicht des Schlosses aus dem Park von Osten



Wandgemälde »Tanzkunst«



Wandgemälde »Musik«



Wandgemälde »Malerei«



Wandgemälde »Schauspiel«

Geithain

Die Wandmalereien in der sogenannten Kalandstube



Zwischen der Stadtkirche St. Nikolai und dem Pfarrhaus, direkt an der Stadtmauer, steht ein Gebäude, das in einem Stadtplan von 1830 als »Alte Kapelle« bezeichnet wird. Im Obergeschoss findet sich ein quadratischer Raum mit Sternengewölbe und einer ungewöhnlichen, renaissancezeitlichen Ausmalung. Sie zeigt um Fenster und Türen gemalte Scheinarchitekturen mit reicher floraler Ornamentik. Ein ausgesprochen komplexes ikonografisches Programm verbindet die biblische Geschichte mit antiken Tugendheldinnen. Auf der Südwand finden sich zwei lebensgroße Ritter. Die bemalten Gewölbeansätze zeigen je drei Brustbilder biblischer Gestalten von Adam über König Salomo bis zu Maria, Joseph und Jesus Christus – als Sinnbild für die biblische Heilsgeschichte: die Überwindung der durch Adam in die Welt gekommenen Sünde durch Christus. Im Gewölbe sind als geflügelte Köpfe die Erzengel angegeben. Mehrere lateinische Inschriften erläutern die Inhalte der Ausmalung. Diese stammt vom Maler Michael Schmiedel aus Geithain, wie die Inschrift auf der Südwand belegt: »Im Jahre nach der Geburt des Herrn Christus

1561, im Monat August, ist das Werk mit Bildern und Bildnissen mit Ehrgeiz und Fleiß [begonnen und] von mir, Michael Schmiedel, Bürger in Geithain, dem Pfarrer [und] Bruder Magister Nikolaus Seidel verehrt worden. 1562«. Der Raum wird zwar Kalandstube genannt, aber ob die für Geithain von 1457 bis 1540 nachgewiesene Kalandbruderschaft diesen Raum tatsächlich für ihre Zusammenkünfte genutzt hat, ist fraglich. Die Ausmalung, die 20 Jahre nach deren Auflösung entstand, ist damit auf keinen Fall in Verbindung zu bringen. Vielmehr dürfte das anspruchsvolle ikonografische Programm auf den offenbar humanistisch hoch gebildeten Pfarrer Nikolaus Seidel zurückgehen. Der Raum wurde im 19. Jahrhundert als Archiv genutzt, bei Umbaumaßnahmen 1907 hat man die Malereien entdeckt. 1964 und 1984 wurden Schäden an der Malerei festgestellt, aber erst ab 1990 konnten mit Hilfe von Studierenden der Potsdamer Fachhochschule ein restauratorisches Konzept erarbeitet und praktische Maßnahmen durchgeführt werden. Der Zustand der Malereien macht nun erneut restauratorische Maßnahmen erforderlich.



Südwand mit Inschriften und Darstellungen der Tugendheldinnen Lucretia und Dido und den biblischen Figuren Josua und Juda als gerüstete Krieger



Pfarrhaus mit Kalandstube, Ansicht von Nordwesten



Ausschnitt: Südwand mit Brustbildern der Bibelgestalten Stammvater Juda, König David und König Salomo



Ausschnitt: Decke mit Engelsköpfchen



Wandmalerei an der Nordwand mit Darstellungen der antiken Tugendheldinnen Kleopatra und Sophonisbe und der biblischen Gestalten Adam, Noah, Sem, Abraham, Isaak und Jakob in den Zwickelbereichen

Görlitz

Die sogenannte Schatzkammer in einem ehemaligen Kaufmannshaus



In dem ehemaligen Kaufmannshaus am Untermarkt ist über dem Durchgang, der Erdgeschosshalle und Hof verbindet, ein um 1512 außergewöhnlich reich mit Wandmalereien ausgestalteter Raum überliefert, bei dem es sich ursprünglich um ein Privatoratorium ohne Messeerlaubnis gehandelt hat. Der Auftraggeber, Hans Frenzel »der Reiche«, war um die Wende des 15. zum 16. Jahrhundert der wohlhabendste und einflussreichste Tuch- und Wollhandelskaufmann in Görlitz.

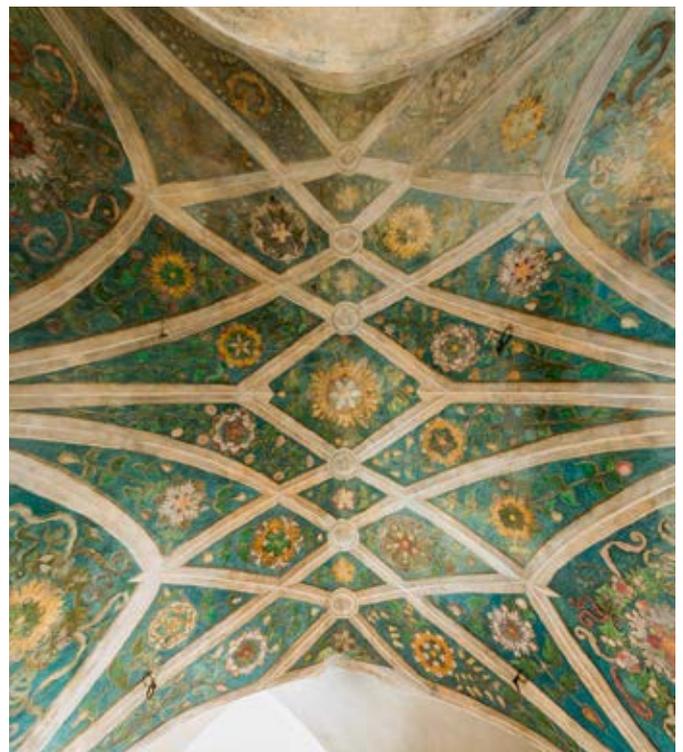
Der Eindruck des »Besonderen und Kostbaren« wird vor allem durch das Mittel der illusionistischen Malerei erzielt. Den Raum umzieht eine illusionistisch gemalte, perspektivisch verkürzte Sandsteinbrüstung, über der zahlreiche kostbare Brokattücher mit stets wechselnden Granatapfelmotiven auf alternierenden, mehrfarbigen Gründen hängen. Auf der Brüstung stehen in losen Gruppierungen kostbare Prunkgefäße aus Fayence, Glas oder Metall, liegen gleichzeitig verschiedenartige Früchte und tummeln sich auch kleine Vögel. In der Sockelzone erscheinen neben tatsächlichen Nischen illusionistisch gemalte Rundbognischen.

Die einfache Spitztonne des vorderen Raumteils wird durch ein gemaltes weißgraues Netzrippensystem negiert und damit gleichzeitig zu einem fiktiven Rippengewölbe erweitert. In den tiefblauen Kappen erscheinen stets variierte, mehrfarbige, aus Blüten und Früchten zusammengesetzte Rosetten, von denen Zweige mit kleinen Blüten, Knospen oder Früchten in die Zwickel verlaufen. In den vier Schildbögen über der Brüstung der Längsseiten schweben jeweils große Kränze, die aus einzelnen Fruchtbündeln in Hüllblättern und Rosensträußchen kunst- und fantasievoll zusammengesetzt sind. Sie umschließen jeweils Rosetten, die denjenigen des Gewölbes gleichen.

An der nördlichen Stirnseite befindet sich in einem gemalten, großen, die gesamte Wandfläche einnehmenden Spitzbogen die »Anbetung der Heiligen Drei Könige«. Sie wie auch weitere Heiligendarstellungen, der hl. Hieronymus und der hl. Christophorus, sind Patrone der Reisenden, insbesondere der Kaufleute, während der hl. Onuphrius der Schutzheilige der Weber ist.



Blick vom Untermarkt auf das Kaufmannshaus von Norden



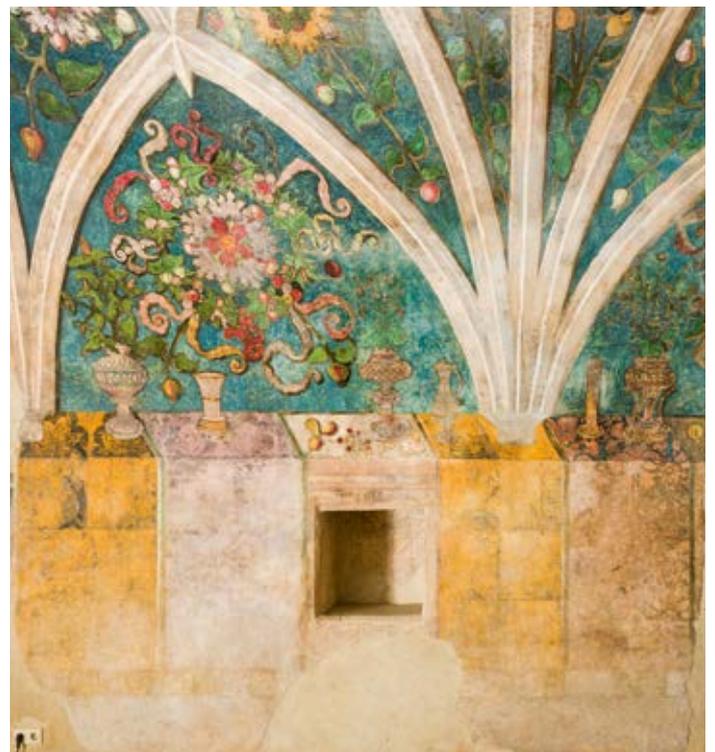
Blick in das gemalte Netzrippengewölbe



Blick in die sogenannte Schatzkammer mit gemaltem Netzrippengewölbe und prächtiger illusionistischer Malerei



Nordwand mit Darstellung der Anbetung der Heiligen Drei Könige



Sockelzone mit gemalter Steinbrüstung mit Teppichen, Gefäßen und Früchten auf der Westseite

Groitzsch, Ortsteil Berndorf

Die Wandmalereien in der Berndorfer Mühle



Berndorf liegt am Westrand des Landkreises Leipzig unmittelbar an der Grenze zu Thüringen und gehört seit 1996 zu Groitzsch. Die Berndorfer Mühle ist nicht Teil der Ortslage, sondern steht ein gutes Stück außerhalb in nördlicher Richtung. Gespeist wurde das oberschlächtige Wasserrad der erstmals 1537 erwähnten Wassermühle über einen vom Flüsschen Schnauder abgezweigten Mühlgraben. Das Anwesen war lange Besitztum des Ritterguts Ramsdorf. Es besteht aus der Mühle von 1737, zwei Seitengebäuden und einer Scheune. Ein besonderes denkmalpflegerisches Interesse darf das nördliche Seitengebäude beanspruchen. Gleich dem Mühlengebäude handelt es sich um einen Fachwerkbau, allerdings einen etwas jüngeren, dendrochronologisch auf das Jahr 1773 zu datierenden Bau. Das Bemerkenswerteste an dem Gebäude ist ein aufwändig ausgemalter Raum im Obergeschoss. Seine Wandmalerei, die an drei Seiten des Raumes in unterschiedlichem Zustand erhalten ist, wurde in Secco auf Putz ausgeführt. Sie bildet ein Dekorationssystem anspruchsvoller Raumgestaltung in den Formen der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Dank der Restaurierung von 2008 ist dieses trotz Fehlstellen wieder als Gesamteindruck erlebbar.

Über einer stärker gestörten Sockelzone sind insgesamt neun große Bildfelder angelegt, die von Rocaille-Rahmen umschlossen werden. Darin sind Figurenszenen vor Landschafts- oder Architekturkulissen abgebildet. In die Malereiabfolge ist zudem eine illusionistische Ofennische einbezogen. Der unbekannte Künstler der Raumgestaltung bediente sich zeitgenössischer Grafik als Vorlage. So basieren die Motive der Schlittenfahrt und einer Jagdszene auf Stichen Daniel Chodowieckis (1726–1801) aus dem 1774 erschienenen Elementarwerk des Erziehungsreformers Johann Bernhard Basedow (1724–1790). Auch für andere Szenen wie die Darstellung einer Grotte mit Denkmal, in der sich das Zeitalter der Empfindsamkeit deutlich äußert, wird es ähnliche Vorbilder gegeben haben. Ob die Berndorfer Raumgestaltung einem Bildprogramm folgt, das über das Bedürfnis nach repräsentativer Dekoration hinausgeht, bleibt offen, zumal Informationen über die ursprüngliche Funktion des Raumes und die Auftraggeber fehlen. Fest steht allerdings, dass eine solch qualitätvolle Raumausmalung in einem Gebäude dieser Art und Zugehörigkeit in Sachsen einzigartig ist.



Daniel Chodowiecki, Schlittenfahrt, Kupferstich aus: Basedow, Johann Bernhard: Das Basedowsche Elementarwerk für die Jugend und ihre Freunde, Kupfersammlung, Tafel VII, Berlin und Dessau 1774



Darstellung einer Schlittenfahrt an der Ostwand



Blick in den 2,20 m hohen Hauptraum mit den Wandmalereien



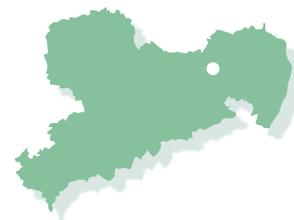
Wandmalereien an der Ostwand mit illusionistischer Ofennische und Landschaftsszenen



Außenansicht des nördlichen Seitengebäudes mit dem ausgemalten Raum im Obergeschoss

Kamenz

Die Ausmalungen in der St. Just Kirche



Die St. Just Kirche ist die älteste der Kamenzer Kirchen. Die Wandmalerei im Chor wird auf die Zeit nach 1380 datiert und zeigt eindeutig böhmischen Einfluss. Es handelt sich um den bedeutendsten Wandmalereizyklus in Sachsen: die Gewölbekappen sind mit Engeln bemalt, an den Wänden ist die christliche Heilsbotschaft dargestellt, auf der Nordseite Szenen aus dem Marienleben, auf der Südseite Passion und Kreuzigung Jesu und auf der Westseite des Triumphbogens als Gleichnis für das Jüngste Gericht der Schmerzensmann zwischen den Klugen und Törichten Jungfrauen. In den zusammengesetzten Chorfenstern sind - ähnlich wie bei mittelalterlichen Glasfenstern - Heilige gemalt. Unter den Chorfenstern sind die Wandmalereien nur noch fragmentarisch erhalten.

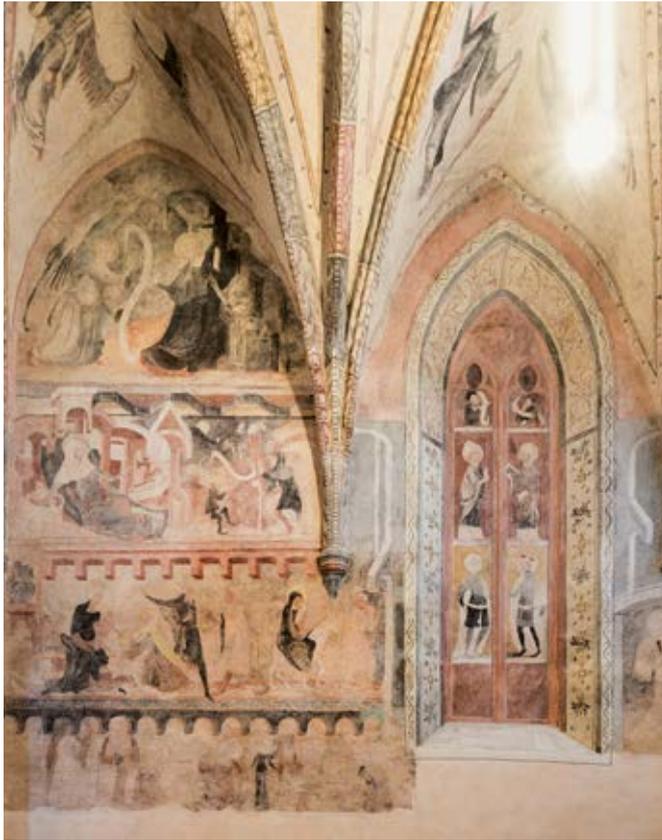
Ab Mitte des 16. Jh. wurden die Malereien mehrfach überstrichen, erst 1935 wiederentdeckt und innerhalb weniger Wochen freigelegt. Bei der anschließenden Restaurierung wurde die Malerei komplettiert und Teilbereiche großflächig übermalt, obwohl der Landesdenkmalpfleger zur Zurückhaltung mahnte und eine weitgehende Ergänzung für nicht vertretbar hielt. Danach befassten sich erst 1992 Studenten des Fachbereichs Restaurierung der Hochschule für Bildende Künste Dresden mit den Wandmalereien, mit einer 1999 als Diplomarbeit restaurierten Musterfläche als vorläufigem Ende. Auslöser für die kürzlich durchgeführte Gesamtrestaurierung war ein Ortstermin wegen einer geplanten Straßenbaumaßnahme in unmittelbarer Nähe der Kirche, bei dem Veränderungen an der Wandmalerei festgestellt wurden.



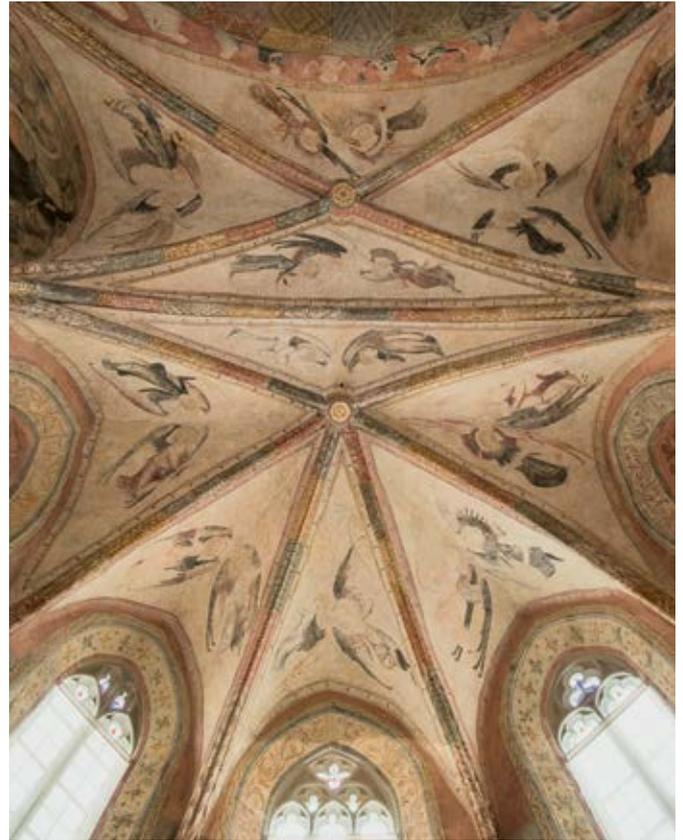
Blick in den Chor mit Marienkrönungsalter, nach der Restaurierung



Ansicht der Kirche von Westen



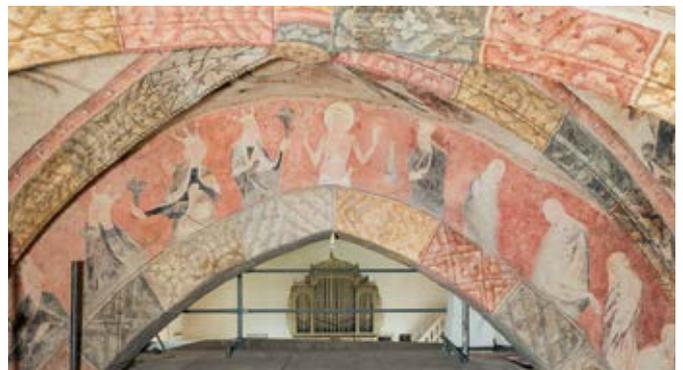
Chornordwand mit Darstellung von Szenen aus dem Marienleben und Blindfenster mit Heiligenbildern, nach der Restaurierung



Ausmalungen im Chorgewölbe, nach der Restaurierung



Chorsüdwand mit Darstellung der Passion und Kreuzigung Jesu, nach der Restaurierung



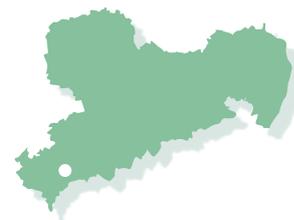
Detailaufnahme des Triumphbogens nach Westen mit dem Gleichnis von den Klugen und Törichten Jungfrauen, während der Restaurierung



Detail der Ostwand

Klingenthal

Der Wandmalereizyklus in der ehemaligen Aschberg-Apotheke



Im Januar 2017 fand die letzte Begehung in der ehemaligen Aschberg-Apotheke in Klingenthal statt, um die dortigen Ausmalungen zu retten. Das Gebäude, selbst kein Denkmal, sollte abgebrochen werden. Es stand seit 20 Jahren leer und hatte massive Bauschäden. Hier befand sich ein für die Stadtentwicklung liebenswürdiges und bedeutsames Bildokument.

In einem Raum war unterhalb der Decke ein umlaufendes etwa 18,50 Meter langes und etwa 0,86 Meter hohes farbiges Panorama der Stadt Klingenthal vorhanden. Es zeigt Stadtansichten des (damals noch eigenständigen) Ortes Sachsenberg-Georgenthal im jahreszeitlichen Wechsel, wie sie vom Standpunkt der Apotheke aus zu sehen sind. Die Wandmalerei wurde nach 1935 vom Malermeister Kurt Hoyer (1895 – vermisst 1945) aus Sachsenberg-Georgenthal angefertigt und signiert. Der naiv anmutende Malereizyklus wurde nie überfasst, war fast komplett erhalten und nur wenig beschädigt. Die ursprünglich ebenfalls dekorativ gestalteten Wandflächen darunter waren durch Tapeten verdeckt. Bei den 2015 durchgeführten Untersuchungen wurden mehrere Raumfassungen festgestellt. Auf die Bedeutung Klingenthals als Musikstadt und auf die Nutzung des Raumes als Apotheke wies eine Grisaille-Malerei mit Inschrift und Figuren unterhalb der umlaufenden Stadtansicht hin: »HeilKräuter und Musik Bringt alles ins Geschick.«

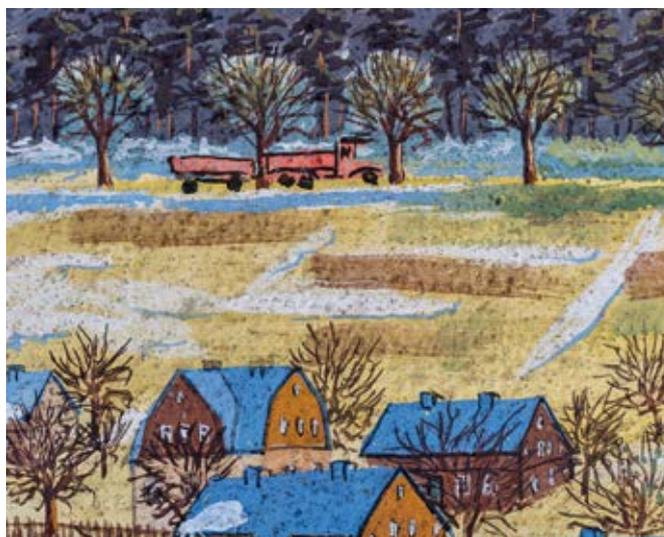


Außenansicht der ehemaligen Aschberg-Apotheke

Eine Erhaltung der Ausmalung in situ war nicht möglich. Nach langwierigen Verhandlungen und der Suche nach einem neuen Standort und der Finanzierung für die notwendige Bergung des Zyklus konnte im Jahr 2017 eine Abnahme und letztendlich Rettung ermöglicht werden. Die Bilder wurden in Segmente geteilt, vom Mauerwerk gelöst, verpackt, abtransportiert und später auf neue Träger übertragen und restauriert. Ziel ist es, ab 2024 die Malerei im Vogtlandmuseum Plauen in einem eigens eingerichteten Raum zu präsentieren.



Ausschnitt: »Winter« mit der St. Johanniskirche Sachsenberg, Pfarrhaus und Schulgebäude



Ausschnitt: »Frühling«



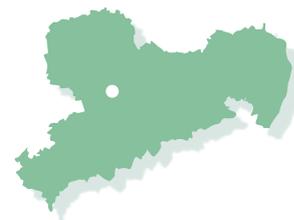
Panorama von Sachsenberg-Georgenthal im Laufe der vier Jahreszeiten, Ausschnitt »Winter« mit der St. Johanniskirche Sachsenberg vor der umliegenden Erzgebirgslandschaft



Blicke in den Apothekenraum mit der umlaufenden Wandmalerei von Kurt Hoyer, Zustand kurz vor der Sicherung 2017

Kriebstein

Die Wandmalereien in der Burg Kriebstein



Die oberhalb der Zschopau gelegene Burg Kriebstein zählt zu den hervorragend erhaltenen gotischen Baudenkmalen in Mitteldeutschland. Als Gründungsdatum der Burg gilt die Belehnung durch Dittrich von Beerwalde 1382; im selben Jahr soll die Kapelle entstanden sein. Die Burg konnte durch die Jahrhunderte das ursprüngliche Antlitz bewahren und wurde 1866 bis 1868 baulich im Sinne romantischer Vorstellungen ergänzt. Bedeutsam ist sie vor allem wegen ihrer über die Epochen erhaltenen Bausubstanz und ihrer dekorativen und figürlichen Malereien aus der Gotik. In der Burg haben sich in mehreren Räumen solche wertvollen Ausmalungen erhalten: in der Burgkapelle, im Alten Festsaal und im Kriebsteinzimmer. Letzteres ist eine farbig gefasste Bohlenstube, die 1902 ausgebaut, nach Dresden ins Königliche Kunstgewerbemuseum transloziert und in den 1990er Jahren an den ursprünglichen Ort nach Kriebstein zurückgeführt wurde. Die gotischen Malereien im Alten Festsaal beinhalten mehrere Friesgestaltungen, dazu einen illusionistisch gemalten Wasserkasten(!) sowie eine gemalte Draperie und den heiligen Christophorus.

Die erhaltenen Wandmalereien der Burgkapelle zählen zu den einzigartigen spätmittelalterlichen Bildprogrammen in Sachsen. 1933 bis 1935 wurde der Kapellentrakt aufwändig baulich gesichert und in diesem Zusammenhang erst 1936 die Ausmalung entdeckt und im damaligen Zeitgeist restauriert. Erscheint das Ausmalungsprogramm der Kapelle zunächst einheitlich, werden bei genauerer Betrachtung verschiedene Malphasen erkennbar: Zur Erbauung des Wohnturmes um 1375 mit dem gleichzeitigen Anbau der Kapelle gehören vermutlich zunächst nur gemalte und geritzte Weihekreuze. Um 1410 bis 1420 wurden Gewölbe und Wände mit dem umfangreichen Figurenprogramm komplett ausgemalt. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurde die Bemalung durch das Hinzufügen von Wappen und stilisierten Rosen als Zeichen der Marienverehrung ergänzt. Der gesamte Malereibestand wurde vermutlich in der Reformationszeit abgedeckt und mehrmals übermalt. Beginnend in den 1980er Jahren konnten mit der Unterstützung der Hochschule für Bildende Künste Dresden 1994 bis 1999 die wertvollen Ausmalungen restauriert werden. Heute wird die Burgkapelle als Ort für Trauungen genutzt.



Kreuzigungsszene über dem Altar in der Burgkapelle



Blick in die Burgkapelle mit den einzigartigen mittelalterlichen Wandmalereien



Burgkapelle mit Darstellungen der Marienverehrung



Blick von Südwesten über die Zschopau zur Burg

Leipzig

Der Festsaal des Gohliser Schlösschens



Der Leipziger Ratsherr Caspar Richter ließ sich 1755–1756 nahe der Pleiße Stadt einen Sommersitz errichten, der heute Gohliser Schlösschen genannt wird. Richter war Kaufmann im Bank- und Handelshaus Richter, Neumann & Crayen sowie Vorsteher des Georgen-Hospitals und der Waisenhauskirche. Das im Rokokostil ausgeführte Schlösschen folgt der sächsischen Knöffel-Schule, der entwerfende Architekt ist unbekannt. Der Hauptbau wird von einem Mitteltrakt mit kräftigem Uhrtürmchen akzentuiert. In dem architektonisch hervorgehobenen Mittelteil liegen die repräsentativen Räume, der Gartensaal im Sockelgeschoss, der Salon im Erdgeschoss und ein Festsaal im Obergeschoss. Infolge des Siebenjährigen Krieges blieb der Innenausbau des Gohliser

Schlösschens zunächst unvollendet. Erst in den 1770er Jahren erfolgte die innere Ausgestaltung des Gebäudes durch den Leipziger Universitätsprofessor Johann Gottlob Böhme, der die Witwe Richters geheiratet hatte.

Hervorzuheben ist besonders der Festsaal mit seinem 1779 vollendeten Deckengemälde. Das Bild zeigt jenseits einer illusionistisch aufgemalten Balustrade einen wolkenreichen Himmel, in dem Figurengruppen schweben. Es sind Szenen aus der antiken Mythologie dargestellt: die Liebesgeschichte der Königstochter Psyche mit dem Gott Amor. Fehlgeleitete Neugierde stürzte Psyche ins Unglück, ehe die mit überirdischer Schönheit ausgestattete Königstochter über den Tod triumphierte und an der Seite Amors Unsterblichkeit erlangte. Die Malerei zeigt weiche Konturen und eine kindlich-süße Liebenswürdigkeit. Das Deckenbild schuf Adam Friedrich Oeser (1717–1799), Direktor der Maler-Akademie in Leipzig und bekannt als Zeichenlehrer Goethes. Stilistisch blieb der Akademiedirektor der barocken Tradition verhaftet, obgleich er die Entwicklung zum Klassizismus förderte.

Das in den letzten Jahrhunderten in regelmäßigen Abständen renovierte Deckengemälde, eine Ölmalerei auf Kalkputz, wurde zuletzt 2011–2013 restauriert. Mit dieser Maßnahme konnte diese eigenartige barock-klassizistische Plafondmalerei weiterhin bewahrt werden.



Blick auf den Mitteltrakt des Schlösschens mit Uhrenturm von Norden



Deckengemälde, Detail: Musengruppe



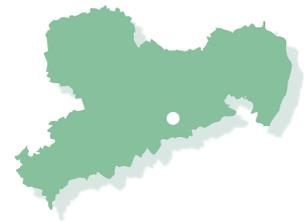
Deckengemälde von Adam Friedrich Oeser im Festsaal



Festsaal mit Deckengemälde, illusionistischer Architekturmalerei, gemalten Supraporten und Kassetten sowie zwei Landschaftsgemälden als gemalte Ausblicke in Rundbogenfenstern

Liebstadt, Ortsteil Döbra

Spätmittelalterliche Wandmalereien in der Dorfkirche Döbra



Die auf einer Anhöhe gelegene kleine Saalkirche mit zierlichem Dachreiter lässt sich mit wenigen Schritten umrunden. Im Inneren offenbart sich ein jahrhundertlang verborgener Schatz. Bei Sanierungsarbeiten wurde ein kostbarer Wandmalerei-Zyklus entdeckt, um 1470 entstanden, zwischen 1983 und 1993 freigelegt und restauriert. Rot umrahmte Bildregister füllen die Längswände und den geraden Ostabschluss bis hoch unter die Decke. Sie lassen sich zeilenweise lesen und dienen als Armenbibel.

Zwei übergroße Darstellungen dominieren den Raum: der Gekreuzigte an der Südwand und schräg gegenüber der bärtige Christophorus, der als Riese über die Nordempore ragt. Er stützt sich auf einen Stab, der sich zu einer grünen Baumkrone verzweigt. Der beliebte Heilige trägt das Jesuskind auf seiner Schulter. Neben diesen monumentalen Figuren, die sich an den Längswänden gegenüberstehen, erzählt der uns unbekannt Maler Leben und Passion Christi in einer Bilderflut, die auch nicht vor den Raumecken Halt macht. So malte er das »Weltgericht« mit Christus in der Mandorla genau in den Winkel zwischen Ost- und Südwand hinein. Wie in einem aufgeklappten Buch wenden sich Maria und Johannes der Täufer, die neben dem Weltenrichter knien, im rechten



Nord-Ost-Ecke mit Darstellung der Anbetung
der Heiligen Drei Könige

Winkel einander zu. Ähnlich dreidimensional erstreckt sich die »Anbetung« über Eck: auf der Nordwand erscheinen Krippe, Stern und zwei Könige; an der Ostwand folgt der modisch gekleidete dritte König – möglicherweise ein Porträt aus der Stifterfamilie Büнау.



Ansicht der Kirche von Südosten

Beim »Zwölfjährigen Jesus im Tempel« fallen die spitzen Hüte der Schriftgelehrten ins Auge, die – wie im Mittelalter üblich – die Juden stigmatisierten, ebenso wie die Hohenpriester bei der Geldübergabe an Judas. Um dessen Hals hängt bereits der Geldbeutel und folgerichtig fehlt beim »Abendmahl« sein Heiligenschein. Interessant ist der Habitus Johannes des Täufers im langen Fellmantel im Kontrast zu dem dürftigen Lendenschurz des Täuflings. Dessen Gewand liegt als leere Hülle am Ufer des Jordans, ein Symbol der abgelegten Sünde vor der Reinigung im Fluss. Ein weiteres Gewand, das beim »Einzug in Jerusalem« vor dem Reiter ausgebreitet wird, zeigt hingegen die Huldigung des ankommenden Königs. Dahinter drängen sich gestaffelt die Apostel, deren individuelle Charaktere skizzenhaft mit wenigen Strichen gezeichnet sind – wie bei allen Figuren auf den monumentalen Bildwänden. Vermutlich war die vorreformatorische Kirche, die ursprünglich einen Marienaltar besaß, der Gottesmutter geweiht sowie dem heiligen Georg als Nebenpatron. Dessen Legende füllt flächendeckend die Südwand der Kirche. So zeugen die farbig ausgemalten Innenwände eindrücklich von einer fernen Frömmigkeit.



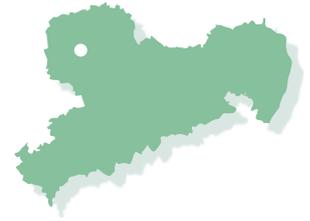
Innenansicht mit Blick zum Chor mit Kanzelaltar und Wandmalereizyklus



Wandmalerei an der Nordwand mit Szenen aus Leben und Passion Christi

Machern

Die Ritterstube im Schloss Machern



Das Schloss in Machern, einst ein Wasserschloss, ist eine dreiflügelige Anlage, deren zwei älteste Flügel laut einer Inschrift im Jahre 1566 – unter Einbeziehung älterer Bausubstanz – errichtet wurden. Nach dem Dreißigjährigen Krieg erfolgte die Umgestaltung zu einer barocken Anlage mit einem Neubau auf der Nordostseite. Weithin sichtbar ist der hohe Treppenturm mit geschweifelter Haube im Innenhof. Berühmter als das Gebäude ist jedoch der englische Landschaftsgarten, den im ausgehenden 18. Jahrhundert der Schlossbesitzer Carl Heinrich August Graf von Lindenau, königlich-preußischer Oberstallmeister, anlegen ließ. In seiner im Jahr 1799 veröffentlichten »Beschreibung des Gartens zu Machern« rühmte der Architekt Ephraim Wolfgang Glasewald, der für Lindenau tätig war, diesen Park, der seit einigen Jahren die »Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat«: »Der Charakter dieses Gartens ist das Schöne und Gefällige der Landschaft«. Zum Schloss selber sagte er nicht viel, jedoch merkte er an, dass »der Herr Graf neuerlich ein gewölbtes Zimmer im gothischen Geschmack ausmalen und verzieren lassen« habe.

Im Erdgeschoss des Schlosses ließ von Lindenau kurz vor 1800 einen Raum mit Kreuzgewölben der Renaissance zu einer »Ritterstube« im damaligen Zeitgeschmack umgestalten, passend zum »sentimental-romantischen« Landschaftsgarten. Die Eingangstür wurde zu einem Schulterbogenportal, die mittige Säule zu einem gotisch erscheinenden Bündelpfeiler umgebaut. Sämtliche Wände und Gewölbekappen erhielten eine Bemalung: In eine illusionistisch gemalte, neogotische Architekturgliederung in Grisaille-Technik mit Spitzbögen und Maßwerk wurden szenische Darstellungen, weltliche und christliche Figuren auf gemalten Konsolen sowie emblematische Darstellungen von Schilden und Waffen eingefügt. In den Gewölbekappen befinden sich polychrome Bilder der vier Evangelisten. Umrahmt von Spitzbögen sind an den Wänden zudem drei ebenfalls farbig angelegte, großformatige Landschaftsdarstellungen in frühklassizistischem Stil zu sehen.

Die Raumausmalung, die unter späteren Anstrichen überwiegend erhalten war, wurde 1983 bis 1992 aufwändig freigelegt, ergänzt und restauriert. Der Entwurf wird dem Architekten und Zeichner Johann Gottfried Klinsky (1765–1828) zugeschrieben. Heute finden in dem außergewöhnlichen Raum Trauungen statt.



Ansicht des Schlosses von Osten



Farbig angelegte Landschaftsmalereien, umrahmt von gemalten Spitzbögen und Waffendarstellungen



Ritterstube mit illusionistisch gemalter, neogotischer Architekturgliederung in Grisaille-Technik, wohl nach Entwürfen von Johann Gottfried Klinsky



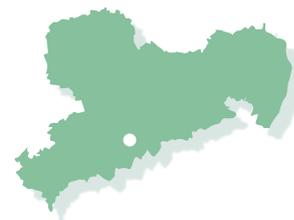
Illusionistisch gemalte Madonnenskulptur auf Konsole



Illusionistisch gemalte Ritterfigur auf Konsole

Marienberg

Die Ausmalungen der Baldauf-Villa



1907 ließ sich Theobald Baldauf vom Chemnitzer Architekturbüro Zapp und Basarke ein Wohngebäude im Landhausstil errichten, das ab 1912 der Zwickauer Architekt Gustav Hacault zur Fabrikantenvilla für Gerhard Baldauf umbaute. Die Gebrüder Baldauf waren Gründer und Besitzer einer bedeutenden Knopf- und Metallwarenfabrikation und betrieben das erste Elektrizitätswerk der Stadt. Ihr wirtschaftlicher Erfolg und ihr Repräsentationsbedürfnis manifestierte sich auch in einem der stattlichsten Villenbauten im Erzgebirge – ausgestattet mit modernster Technik, umgeben von einer großen Parkanlage und bereichert durch eine beeindruckende Wintergartenarchitektur.

1933 ging das Unternehmen in Konkurs. Zwischenzeitlich an einen Dresdner Fabrikanten verkauft, wurde die Villa 1945 von der sowjetischen Armee beschlagnahmt, ab 1952 als Pionierhaus und seit 1990/91 als Schülerfreizeitzentrum genutzt. 2001 begannen die langjährigen Baumaßnahmen mit weitgehender Wiederherstellung des äußeren Erscheinungsbildes unter Berücksichtigung denkmalpflegerischer Aspekte. Durch die aufwändige Restaurierung der zeittypischen, qualitätvollen Ausmalung der Innenräume mit farbenprächtigen Ranken, Bordüren und variantenreicher Ornamentik wurde das Gebäude wieder als Gesamtkunstwerk erlebbar.

Heute ist die Baldauf-Villa das Marienberger Zentrum für Kunst und Kultur. Als zentraler Raum dient der ehemalige Musiksalon mit bauzeitlicher Ausstattung. Neben den Farbglasfenstern mit Darstellungen von Komponisten und Instrumenten wird der Salon durch ein großes Wandgemälde bestimmt. Dieses wurde bei den Sanierungsarbeiten unter mehreren Schichten Tapete entdeckt und aufwändig restauriert. Das direkt auf die Wand gemalte Bild zeigt eine bukolische Szenerie mit beschwingter Gesellschaft aus Tänzerinnen, musizierenden Männern und dekorativ drapierten Zuhörerinnen vor einem Hintergrund aus steiler Felsformation mit Tempelarchitektur und dramatischem Abendhimmel. Im Gegensatz zu den antikisierend dargestellten Frauen scheinen die muskulösen Männer mit ihren akkuraten Kurzhaarfrisuren und vereinzelt Schnauzbart doch eher der Entstehungszeit des Bildes zu entstammen. Die schwer lesbare Signatur des Künstlers »Wolff G.« (mit einem A unter dem o) befindet sich rechts neben dem Türrahmen, der von der farnefrohen Malerei eingefasst wird.



Straßenansicht der Villa, Hauptschausseite von Nordwest



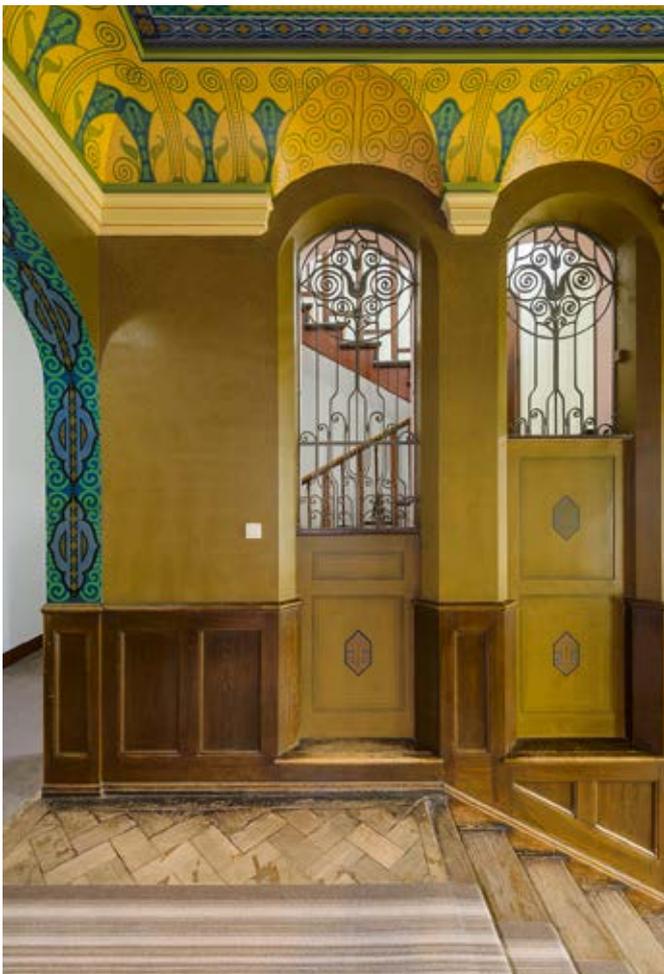
Bauzeitliche Aufnahme des Musiksalons mit Möblierung



Farbenprächtige Ornamentmalerei an der Decke im Treppenhaus



Wandbild in der Gesamtaufnahme auf der Nordostseite des ehemaligen Musiksalons, nach der Restaurierung



Bauzeitliche, farbenprächtige Ausmalung im Treppenhaus



Treppenhaus mit bauzeitlichem Ofen und Ausmalung

Meißen

Das Wandbild in der Johanneskirche



Die Johanneskirche im Meißner Stadtteil Cölln zählt, nicht zuletzt wegen ihrer künstlerischen Ausstattung, zu den bedeutenden neugotischen Kirchenbauten in Sachsen. Sie wurde 1895–1898 nach Plänen von Theodor Quentin erbaut. Ungewöhnlich ist die 1899 gemalte Darstellung am Triumphbogen »Triumph des Kreuzes« von Sascha Schneider (1870–1927), der ab 1900 für einige Jahre in Meißen lebte. Ausgeführt ist die Malerei als Fresko mit Seccopartien. Das Bild signierte Schneider unten rechts. Es handelt sich um eine fein modellierte Malerei in kräftigen Farben mit punktuellen Stuckapplikationen, Vergoldungen und qualitativ voll gemalten Figurengruppen. Die Darstellung orientiert sich an der traditionellen Ikonografie des Jüngsten Gerichts mit Erlösten und Verdammten auf je einer Seite, in der Mitte steht aber, abweichend vom tradierten Typus, Christus am Kreuz vor einem Strahlenkranz.

Im Mai 1945 gab es Kriegsschäden in der Johanneskirche, dabei wurde auch das Wandbild beschädigt. Die Kirchengemeinde veranlasste sofort erste Sicherungen am Dach und beauftragte 1950 den Meißner Künstler und Schüler Schneiders Prof. Paul Börner mit den Untersuchungen am Fresko. Im Bericht vom Juni 1945 wurden die notwendigen Maßnahmen beschrieben, aber erst 1949 konnten die Schäden beseitigt werden. Eine weitere umfassende Restaurierung der Kirche erfolgte 1979 bis 1985, auch mit Maßnahmen am Wandbild. Bei der jüngsten Renovierung der Kirche 2022 wurde das Fresko wieder in den Fokus genommen. Neben wenigen Verlusten, Rissen, Hohlstellen und Bindemittelabbau in den Seccopartien gab es vor allem starke Verschmutzungen und Staubablagerungen. Diese wurden entfernt, der Bestand konserviert und restauriert. Somit erstrahlt das Fresko wieder in würdigem Glanz und mit Leuchtkraft im Kirchenraum.



Ansicht der Kirche von Norden



Blick in den Chor mit Altar, Kanzel und Chorfenstern



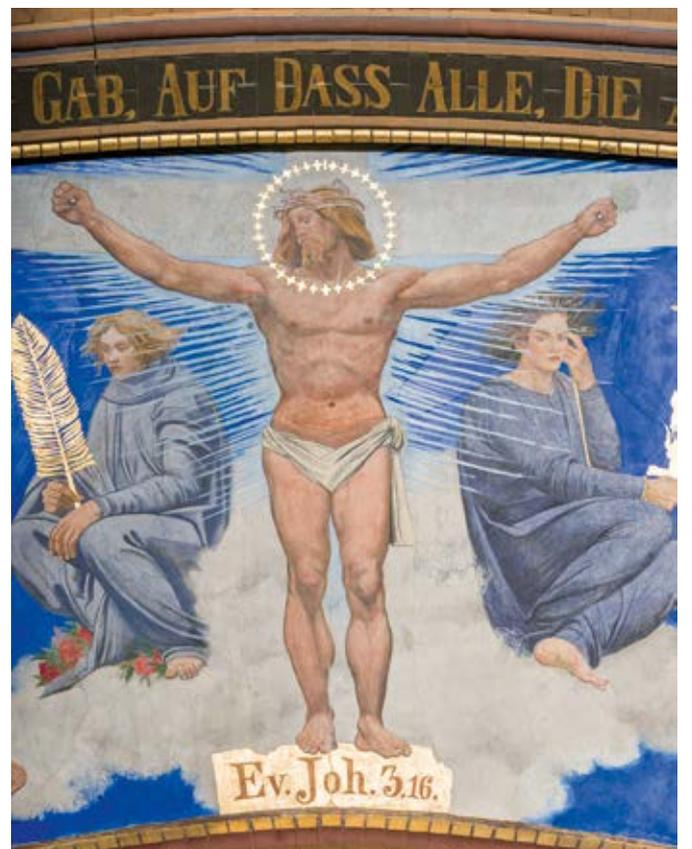
Das Wandbild von Sascha Schneider am Triumphbogen



Ausschnitt: Darstellung der Auferstehung der Toten



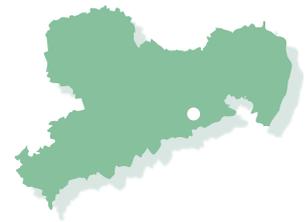
Ausschnitt: Empfang der vom Tod Auferstandenen



Ausschnitt: Christus am Kreuz vor einem Strahlenkranz

Müglitztal, Ortsteil Weesenstein

Die Wandmalereien im Mönchsboden und im Knappensaal auf Schloss Weesenstein



Schloss Weesenstein zählt aufgrund seiner Lage, seiner Baugeschichte und der erhaltenen Kunstschatze zu den einzigartigen Orten sächsischer Adelskultur. Die Herren von Bünau, in deren Besitz Weesenstein von 1406 bis 1772 war, prägten maßgeblich diese Blütezeit. Die vor einigen Jahren aufwändig restaurierten Wandmalereien im Mönchsboden und im Knappensaal aus der Mitte des 16. Jahrhunderts stammen aus der Umbauphase von der mittelalterlichen Burg zum Schloss und künden von der Bedeutung des Adelsgeschlechts und von dessen hoher Wohnkultur.

Im mehrere Jahrhunderte als Kornspeicher genutzten »Mönchsboden« befindet sich die Südmauer des ehemaligen Festsaaes. Zwischen den vermauerten Fenstern sind sieben lebensgroße und von prunkvollen Renaissance-Säulen gerahmte Portraits aus der bünausischen Familiengeschichte dargestellt, die die Besitzübergabe Rudolf II. (1465–1540) an seinen Sohn Heinrich II. d. Ä. (1504–1570) verbildlichen. Zu sehen sind weiterhin Kurfürst Moritz von Sachsen (1521–1553), der heilige Hieronymus – Schutzpatron der Familie, ein Bischof und zwei weitere Personen. Eine Rötel-Inschrift nennt die Datierung 1544. Es ist davon auszugehen, dass die anderen Raumwände weitere Porträts trugen. Eine ähnlich monumentale Adelsgalerie existierte auch im Rittersaal des ab 1534 ebenfalls der Familie von Bünau gehörenden Schlosses Tetschen/Děčín in Böhmen. Dieser Raum wurde ebenfalls als Kornspeicher umgenutzt und ist bezeichnenderweise als »Nonnenboden« bekannt.



Ansicht der Schlossanlage von Norden

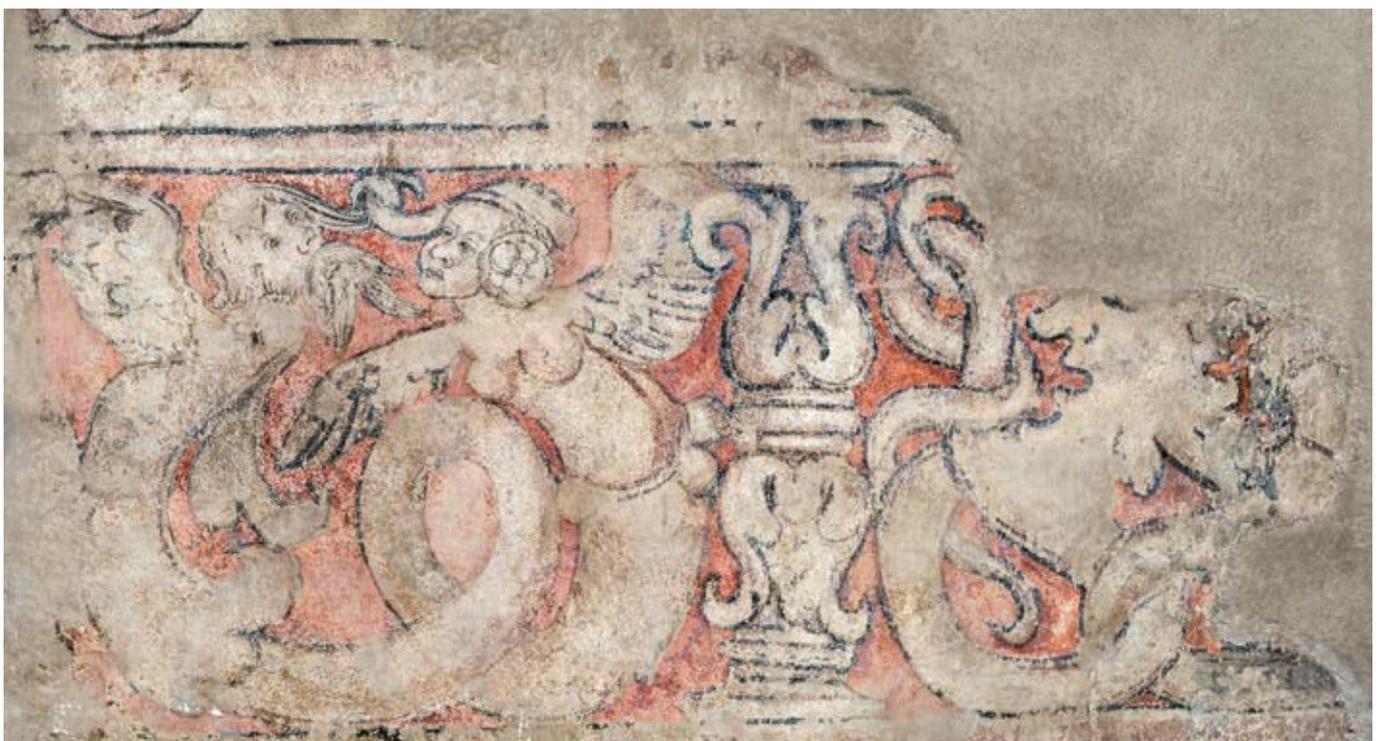
Der Knappensaal im Schloss diente den Bünaus als repräsentativer Wohnraum. Auf einem den Raum umziehenden hohen Sockel sind Narren, groteske Männer- und Frauenköpfe, aber auch Drachen und Schlangen auf rotem Grund dargestellt. Fenster und Türen werden von schwungvollen Pflanzenranken und Blumen gerahmt, so dass man sich in einer Gartenlaube wähnt. Die qualitätvollen, später in Grisaille-Technik erneuerten Renaissance-Malereien wurden erst vor wenigen Jahren zusammen mit einer älteren Kreuzigungsdarstellung entdeckt.



Blick in den »Mönchsboden« mit den Wandmalereien



Wandmalereien im »Mönchsboden« mit lebensgroßen Porträtdarstellungen, gerahmt von prunkvollen Renaissance-Säulen



Wandmalerei im Knappensaal

Oschatz

Die Graffiti im Rathaus



Graffiti sind heute im Alltag für manche ein großes Ärgernis, doch handelt es sich dabei um eine seit der Antike bekannte Kulturkonstante. Diese grafischen Text-Bild-Zeichen wurden immer an dafür nicht vorgesehenen Flächen angebracht, entweder geritzt oder mit Farbe aufgetragen. Am meisten verbreitet sind Erinnerungsgraffiti, bei denen Personen ihre Anwesenheit an einem bestimmten Ort bekundeten. Solche Inschriften wurden 2021 im heutigen Kellergeschoss des Oschatzer Rathauses gefunden. Das war nicht zu erwarten, denn nach dem Stadtbrand von 1842 erfolgte unter Leitung des Architekten Gottfried Semper ein umfassender Wiederaufbau des ursprünglich nach 1537 neu errichteten Gebäudes.

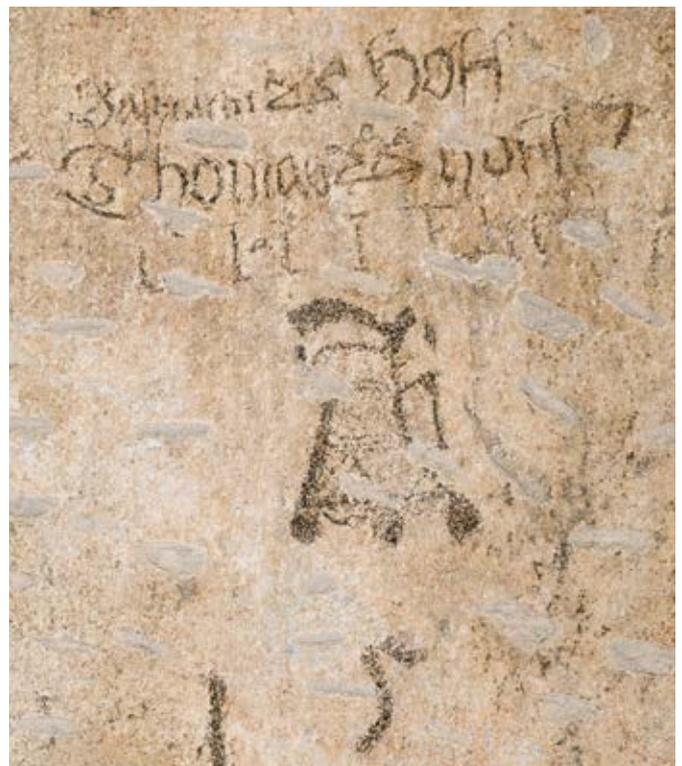
In der quer zum Neumarkt ausgerichteten Gewölbetonne konnten großflächig Inschriften aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts freigelegt werden. Die meisten bestehen aus einem Vornamen, der Herkunftsstadt, einer Jahreszahl und einem immer wiederkehrenden Zeichen mit oder ohne Kreuz. Als Städtenamen sind Freiberg, Quedlinburg, Sangerhausen, Delitzsch, Wurzen, Rochlitz, Altenburg, Römhild, Döbeln

und Mügeln identifizierbar. Außerdem sind (Bier-)Krüge und ganze Bildszenen wie eine Jagddarstellung und ein Jäger zu erkennen. Über dem Stadtnamen Wurzen befindet sich die Zeichnung einer vieltürmigen Stadt hinter einer hohen Mauer. Balkenlöcher in der Stirnwand lassen auf ein ursprünglich höheres Fußbodenniveau schließen.

Der Entstehungskontext der im Zeitraum von mehreren Jahrzehnten geschaffenen Graffiti ist noch nicht geklärt. Sicher ist durch die Städtenennungen ein überörtlicher Zusammenhang. Oschatz war in der Frühen Neuzeit eine nicht unbedeutende Gewerbe- und Handelsstadt, so dass Verbindungen in die weitere Umgebung nicht ungewöhnlich sind. Überliefert sind für das alte Erdgeschoss des Rathauses unter anderem Räume für die untere Trinkstube, die Waage und das Brotgewölbe – also öffentliche Nutzungen mit Besucherverkehr. Wichtig für die Deutung der Inschriften ist die Entschlüsselung des immer wiederkehrenden Zeichens, aus dem auf eine gruppenspezifische, vielleicht berufliche, Gemeinsamkeit all Jener geschlossen werden kann, die hier ihre Erinnerungsgraffiti hinterließen.



Ansicht des Rathauses von Osten



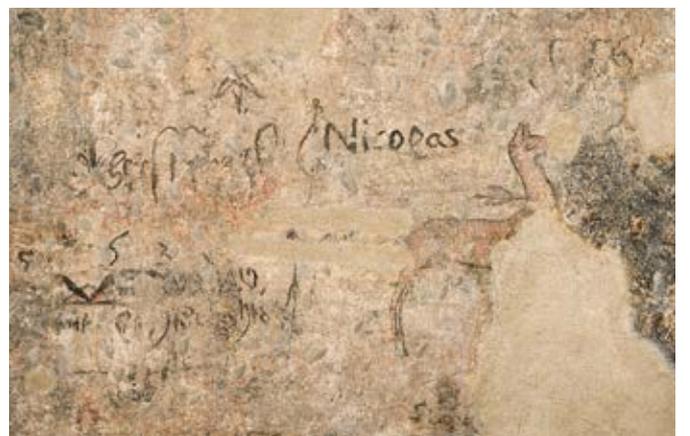
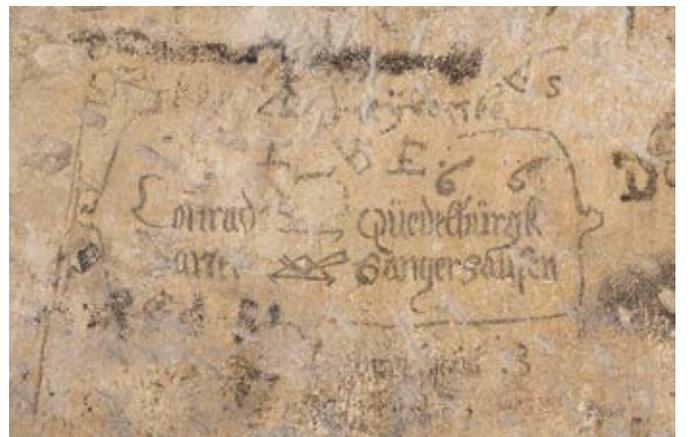
Inschriften mit den Namen »Balthasar – Hoff« und »Thomas – Hoff«



Gewölbetonne im Kellergeschoss mit Inschriften aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts



Blick in das großflächig mit Inschriften bedeckte Gewölbe



Inschriften mit Städtenamen wie »Qüedelbürgk« und »Sangersäusen« (oben) und einer Jagddarstellung (unten)

Ostrau

Decken- und Wandmalerei im Ballsaal des Gasthofs »Wilder Mann«



Die Ortschaft Ostrau wurde über Jahrhunderte durch den Kalkabbau geprägt und war einer der ersten Industriestandorte in Sachsen. Nach dem Bahnanschluss ab 1847 verdoppelte sich die Einwohnerzahl rasant. Die Bevölkerung suchte im 19. Jahrhundert nach Tanz und Vergnügen und so entstanden viele Gasthäuser, Lokale und Ballsäle. Das Gasthaus »Wilder Mann« wurde bereits im 16. Jahrhundert gegründet. Um 1850 errichtete man ein stattliches Gasthaus in spätklassizistischen Formen mit einem großen Tanzsaal im Obergeschoss, der bis heute in seiner ursprünglichen Kubatur noch vorhanden ist. Aus dieser Zeit sind große Teile der qualitätvollen illusionistischen Deckenbemalung im »Semper-Stil« erhalten.

Eine große Renovierung um 1900 veränderte das äußere Erscheinungsbild sowie das Innere des Saales nachhaltig. So wurden sämtliche Oberflächen überputzt, mit einer plastischen Stuckierung aufgewertet und mit einer neuen dekorativen Ausmalung mit Metallauflagen im Zeitgeschmack versehen. Eine weitere Renovierung um 1920–1940 brachte erneut eine Umgestaltung, aber letztendlich wurde um 1980 die Ausmalung des Saales aufgegeben. Der Stuck und die plastische Wandgestaltung blieben glücklicherweise komplett erhalten.

Bei restauratorischen Untersuchungen konnte das Ausmalungsprogramm festgestellt und die historische Wand- und Deckenmalerei zum Teil freigelegt sowie Muster für eine mögliche Präsentation vorbereitet werden. Das denkmalpflegerische Ziel war die Wiederherstellung der Raumstimmung aus der Zeit um 1900 mit dem plastischen Dekor und der Farbigkeit. Dabei sollten jedoch unbedingt bereits offenliegende Teile der qualitätvollen Erstfassung aus der Zeit um 1850 und der jüngere gemalte Puttenreigen um die Mittelrosette aus den 1920er Jahren eingebunden werden. Eine an die historische Deckenbeleuchtung angelehnte Beleuchtung konnte ebenfalls realisiert werden.

Damit ist der alte Ballsaal mit seiner heutigen Mischnutzung, getragen durch einen engagierten Verein, ein Beispiel für die Wiederbelebung der Tradition von Lokal, Tanz, Veranstaltungen und Feierhaus.



Blick auf den Gasthof »Wilder Mann« von Süden



Erhaltene Wandmalerei aus der Zeit um 1850



Blick in den Ballsaal mit Stuckdekor und Decken- und Wandmalereien aus der Zeit um 1850 sowie der Ausmalung in der Mittelrosette aus den 1920er Jahren

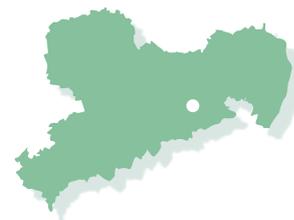


Stuckdekor, Wandgestaltung und freigelegte illusionistische Deckenbemalung im »Semper-Stil« aus der Zeit um 1850

Pirna-Sonnenstein

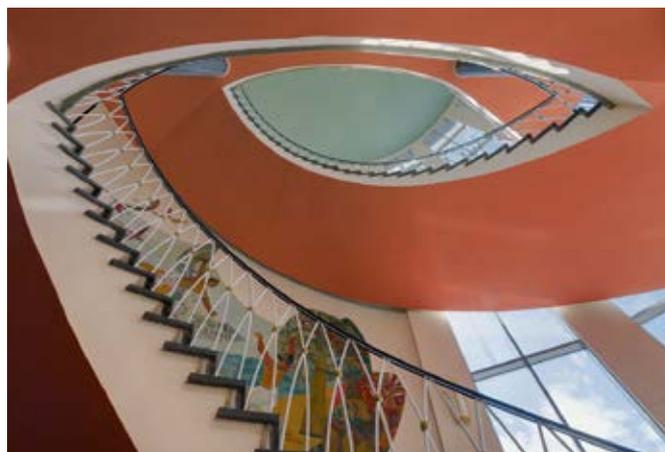
Die Wandgemälde

»Entwicklung des Flugwesens«



Mit dem ehrgeizigen Vorhaben des Ministeriums für Maschinenbau der DDR, eine Luftfahrtindustrie aufzubauen, wurde 1953 der VEB Entwicklungsbau Pirna gegründet, eine Forschungseinrichtung zur Entwicklung von Flugzeugtriebwerken auf dem Sonnenstein. Zu den zahlreichen neuen Gebäuden gehörte das 1958 fertiggestellte Speisehaus mit zwei großen, übereinander angeordneten Sälen, in denen etwa 2000 Betriebsangehörige versorgt wurden.

Den Höhepunkt des im Stil der Nachkriegsmoderne errichteten Gebäudes bildet das südlich an den Kernbau angegliederte, repräsentative, zylinderförmige Treppenhaus, dessen luftige Fassade vertikal aus wechselnd angeordneten Stahlbetonlamellen mit eingerückten Fensterbändern gegliedert wird. Im Innern schwingen entlang der Fenster sich paarig angeordnete Treppenläufe mit filigranen Metallgeländern zu den beiden, von runden Stützen getragenen Geschossebenen empor, deren östliche Wandhälften von farbigen Wandbildern begleitet werden. Sie erzählen in sanften, pastellenen Farben von einem alten Menschheitstraum – dem Fliegen – und beziehen sich damit thematisch auf den in Pirna angestrebten Bau von Flugzeugtechnik.



Blick in das Treppenhaus mit filigranen Geländern



Ansicht des Speisehauses von Südosten

Das erste Bild zeigt eine Szene aus der griechischen Mythologie. Voll Freude jubelt Daidalos seinem Sohn Ikarus zu, dem es gelungen ist, mit den selbst erfundenen Flügeln seines Vaters zum Himmel empor zu fliegen, um damit die Flucht aus der Gefangenschaft des Minos zu wagen. Der elegante Flug der sich der Szene abkehrenden Kraniche leitet zum nächsten Wandbild über, das sich entlang der Treppe gleich einem Luftzug nach oben bewegt. Am unteren Bildrand steigt Otto Lilienthal mit seinem 1894 konstruierten Flügelschlagapparat hinauf in den Himmel, begleitet von einem bemannten Luftschiff mit Propeller. Mit einem Flugdrachen, einer Propellermaschine, einem Ballon und einem Hubschrauber nimmt die Geschwindigkeit der Szene an Fahrt auf, die in der Darstellung eines Überschallflugzeugs gipfelt, das wie ein Pfeil ins Universum schießt. Allein Sonne, Mond und Sterne beobachten das Geschehen still.

Bei den Wandbildern handelt es sich um ein gemeinschaftliches Werk der Maler und Grafiker Bruno Dolinski (1933–2008) und Bruno Groth (1926–2018), beide Mitglieder der 1958 in Dresden gegründeten Genossenschaft »Kunst am Bau«. Sie wählten für den Bildaufbau eine Wand-Seccotechnik, die in unterschiedlichen Malschichtstärken auf den Putz aufgetragen wurde. Die feinen Linien und Konturen, die den pastosen Farbnuancen Tiefe und den grafischen Rahmen verleihen, wurden in Sgraffitotechnik ausgeführt. Auch nach dem Umbau des Speisehauses zu einer Loft-Wohnanlage, erstrahlt das mit hohem denkmalpflegerischen Aufwand restaurierte Treppenhaus in luftiger Eleganz.



Der Traum vom Fliegen mit Daidalos und Ikarus in einem Wandbild von Bruno Dolinski und Bruno Groth



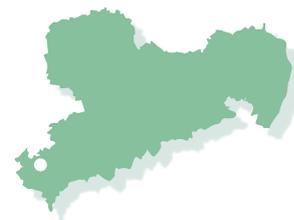
Wandbild mit Darstellung der Entwicklung des Flugwesens durch Ballon, Propellermaschine und Hubschrauber



Das luftige Treppenhaus mit den beiden Wandbildern

Plauen

Wandgestaltung am Rathaus



In Plauen findet sich der Komplex von Altem und Neuem Rathaus mit dem markanten Turm in einem Geviert zwischen Markt, Unterem Graben und den angrenzenden Straßen. Der Flügel an der Platzfront zur Lutherkirche ist ein Bau der DDR-Moderne, der 1969 bis 1975 anstelle des 1945 stark zerstörten Flügels von 1922 errichtet wurde. Im zur Straße offenen Eingangsbereich sollte eine Sandsteinverkleidung montiert werden, konnte aus Kostengründen aber nicht realisiert werden. Am daraufhin ausgelobten Künstlerwettbewerb beteiligten sich auch Karl-Heinz Adler (1927–2018) und Friedrich Kracht (1925–2007), die mit ihrem abstrakten dekorativen Entwurf den Zuschlag erhielten. Beide probierten sich seit Jahren in verschiedenen Technologien aus. Für ihr Verfahren zur Druckluftbeschichtung von Glaskrösel in »Morinol-Sichtbetonkleber« reichten sie 1971 ein Patent ein. Dieses Verfahren wurde auch am Rathaus Plauen eingesetzt und hat sich im Außenbereich durchaus bewährt. Das 1975/76 entstandene abstrakte, 250 m² große Wandbild zeigt geometrische Formen wie Quadrate, Dreiecke, Halb- und Viertelkreise. 1987 wurde das Kunstwerk mit Sandsteinplatten verdeckt, weil es angeblich verschmutzt und beschädigt sei. Im Volksmund hatte es da bereits den Titel »Geisterbahn« erhalten.

Nach 1990 wurde heftig um das Gebäude gerungen. Sollte es durch eine Rekonstruktion des Rathausflügels von 1922 ersetzt werden oder als Bau der DDR-Moderne erhalten bleiben? Dank der Unterschutzstellung 1994 als Zeugnis der internationalen Nachkriegsmoderne stellt er heute einen wichtigen Teil des Rathauskomplexes dar. Bei der Sanierung des Gebäudes stand die Frage nach dem ehemaligen Kunstwerk von Adler und Kracht im Raum. Eine Untersuchung im Jahr 2019 ergab, dass das Wandbild bis auf wenige Schäden fast vollständig erhalten war. Der gut erhaltene Originalzustand und eine restaurierte Musterfläche überzeugten auch die Bauherren, das Wandbild wieder zu zeigen, es komplett freizulegen und zu restaurieren. Mit Hilfe der Finanzierung durch die Wüstenrot Stiftung konnte das Projekt in Angriff genommen werden. Der Eingangsbereich wird zukünftig verglast, so dass das Flächenkunstwerk von Adler und Kracht wieder erlebbar sein wird.



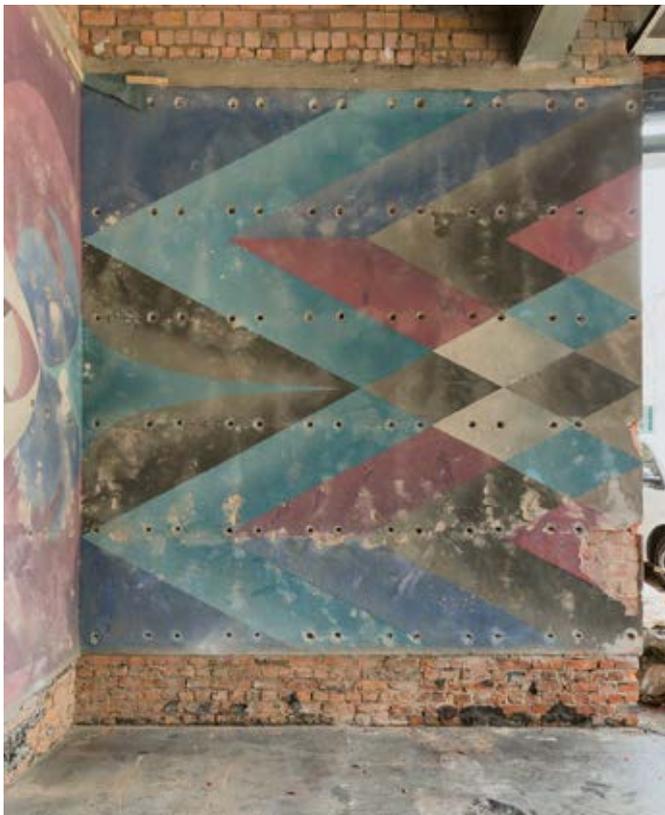
Neues Rathaus, Ansicht von Westen



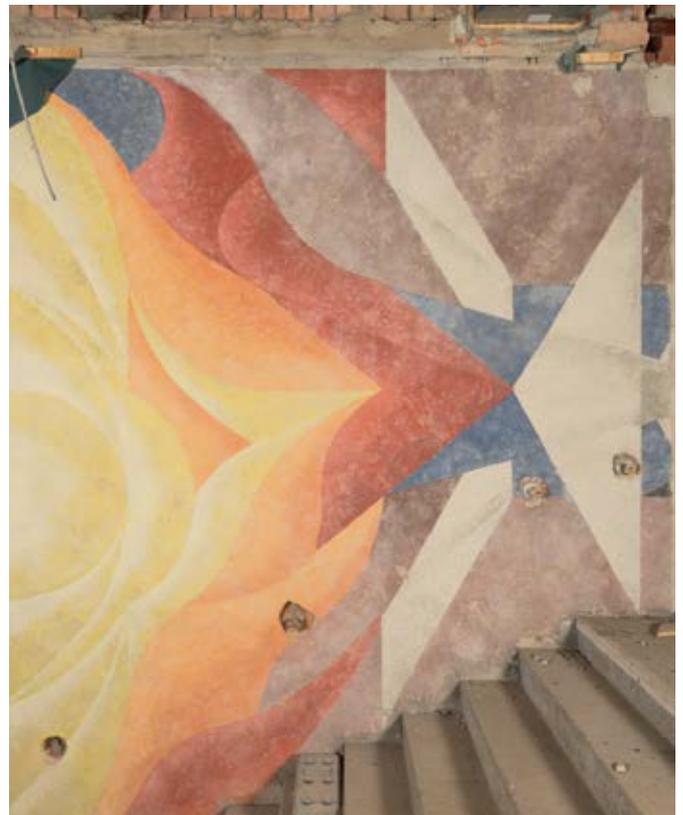
Wandbild (Ausschnitt), »dreidimensionale« Eckgestaltung durch Schichtung und Schattierung geometrischer Formen



Das Wandbild von Karl-Heinz Adler und Friedrich Kracht (Ausschnitt) während der Restaurierung 2022, ein Beispiel konkreter Kunst am Bau



Ausschnitt mit rautenförmig angeordneten Flächen vor der Restaurierung



Restaurierte Probestfläche

Rammenau

Illusionistische Architekturmalerei im Schloss



Schloss Rammenau wurde ab 1721 für den kurfürstlichen Kammerherrn Ernst Ferdinand von Knoch errichtet. Der Architekt ist nicht überliefert, eine Mitwirkung des kurfürstlichen Oberbauamtes in Dresden wird vermutet. Die ungewöhnlich einheitlich und symmetrisch durchgestaltete Gesamtanlage aus Wirtschaftshof, Ehrenhof, Schloss und Park sowie die hochrangigen barocken und klassizistischen Interieurs verleihen Rammenau einen herausragenden Rang unter den sächsischen Landschlössern.

Seltenheitswert hat die illusionistische Ausmalung des Haupttreppenhauses, die wohl auf den damaligen Schlossbesitzer Friedrich von Kleist zurückgeht und eine ursprünglich schlichtere Gestaltung ersetzte. Noch ganz im barocken Sinne dient sie der scheinräumlichen Erweiterung und Steigerung des Raumerlebnisses. So werden im Obergeschoss die Sandsteinbalustraden und Pfeilerarkaden des westlichen Galeriegangs in gemalter Form auf der östlichen Treppenhauswand wiederholt, kombiniert mit angedeuteten



Ansicht des Schlosses von Norden

Raumfolgen und perspektivischen Durchblicken. Reizvoll sind ferner beide Galeriegänge, der reale und der gemalte, durch Scheintreppen bis in die gerundete Abschlusswand des Treppenraums verlängert. Die im Hintergrund aufragenden wandhohen Blendarkaden suggerieren räumliche Tiefe, verstärkt durch vier dominante Scheinsäulen im Vordergrund. Eine Zuschreibung der Architekturmalerei an Adam Friedrich Oeser (1717–1799) ist nicht gesichert, zumal dessen (nicht erhaltene) Wandmalereien in Schloss Dahlen eine ausgeprägtere klassizistische Stilhaltung zeigen.

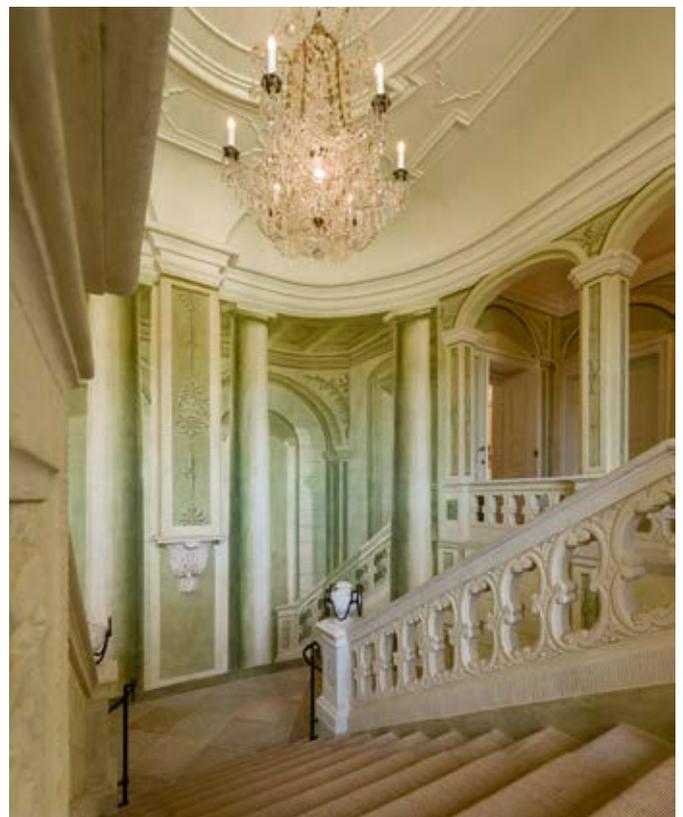
Die Rammenauer Illusionsmalerei erfuhr in ihrer Geschichte mehrere Überarbeitungen. Aufgrund von Schwammbefall musste nach 1945 die stuckierte Raumdecke weitgehend erneuert werden. Um 1970 erfolgten großflächige Freilegungen und Retuschen der Originalfassung. Architekturteile wurden zum Teil neu gefasst bzw. formal überarbeitet. Bei der jüngsten Bearbeitung zwischen 2019 und 2021 lag der Schwerpunkt in der Abnahme der rezenten Überfassungen sowie der Konservierung und Restaurierung der originalen Malerei mit zurückhaltend und einfühlsam ausgeführten Retuschen. Entsprechend den Intentionen der Schöpfer ist nun wieder das Ineinanderfließen von gebautem Raum und Illusion nahezu perfekt inszeniert.



Blick in die Eingangshalle, Südwand mit gemalter Scheinarchitektur



Illusionistische Architekturmalerei im Haupttreppenhaus



Illusion durch die Kombination von realen und gemalten Balustraden, Treppen, Arkaden und perspektivischen Durchblicken

Schwarzenberg/Erzgebirge

Die Wandmalereien im Herrenhof Erla



Der Herrenhof Erla in der Großen Kreisstadt Schwarzenberg verdankt seine Entstehung der nahe gelegenen Roteisensteinlagerstätte sowie einer Eisenhütte, die 1380 erstmals urkundliche Erwähnung fand. Heute gehört er als Bestandteil der Bergbaulandschaft »Rother Berg« zum UNESCO – Welterbe »Montanregion Erzgebirge/Krušnohoří«.

Der Herrenhof ist eine unregelmäßige vierflügelige Anlage, die der Familie des Hüttenherrn als repräsentativem Wohnsitz diente. In den Flügeln waren Wohn- und Wirtschaftsräume, Lager und Kammern untergebracht. Das markanteste Gebäude ist das zweigeschossige Herrenhaus, das nach der Mitte des 17. Jahrhunderts errichtet wurde und seitdem mehrfach bauliche Veränderungen erfuhr.



Hofansicht von Osten

In der Südostecke des Gebäudes befindet sich im Obergeschoss ein annähernd quadratischer Raum, den ein zweijochiges böhmisches Kappengewölbe überspannt. Die schmiedeeisernen Gitter an den beiden Fensteröffnungen und die vernietete Eisenblechtür weisen darauf hin, dass hier ursprünglich besonders zu sichernde und vor Feuer zu schützende Dinge gelagert wurden. Im ausgehenden 19. Jahrhundert erfuhr der Raum offenbar eine neue Bestimmung und infolgedessen eine repräsentative Ausmalung mit einer Öl-Wachsfarbe. Sockel, Gurtbögen und Gewölbekappen wurden mit einer dekorativen Schablonenmalerei gefasst, die wohl auf Vorlageblättern basiert, wie sie im 19. Jahrhundert zunehmend Verwendung fanden. Die Wände erhielten Landschaftsdarstellungen mit Figurenstaffagen. Rahmende Vorhänge charakterisieren sie als illusionistische Fensteröffnungen, durch die sich andere Landschaftsräume erschließen. Sie öffnen sich aber nicht als Darstellung der unmittelbaren Umgebung, sondern richten den Blick auf mediterrane und heimische Landschaften. Die Ausmalung steht mit ihrem räumlichen Illusionismus in einer bildlichen Tradition, die bis zur Wandmalerei der Antike zurückreicht.



Dekorative Schablonenmalerei

Dass sich die handwerklich qualitätvollen Malereien in einem sehr guten Zustand befinden, ist in hohem Maße dem Engagement des derzeitigen, privaten Bauherrn zu verdanken. Bauliche Veränderungen wurden zurückgenommen, um den ursprünglichen Raum zurückzugewinnen. Die Ausmalung wurde freigelegt, konserviert und retuschiert. In stark geschädigten Bereichen bestand zu einer Rekonstruktion auf der Grundlage der Befunde keine Alternative. Größere Verluste in den Flächen der Landschaftsdarstellungen wurden farblich auf die Umgebung abgestimmt, ohne dabei eine Gegenständlichkeit anzustreben. So gelang eine überzeugende Wiederherstellung der gestalterisch anspruchsvollen Raumwirkung, wobei Ergänzungen und Veränderungen ablesbar sind. Für die insgesamt herausragende Instandsetzung und Restaurierung des Herrenhauses erhielt der Eigentümer im Jahr 2006 den 1. Preis des Bundespreises für Handwerk in der Denkmalpflege.



Gemalte Landschaften mit Figurenstaffagen und rahmender dekorativer Schablonenmalerei



Gemalte Aus- und Einblicke in fremde und heimische Landschaften



Reale Öffnung umrahmt von illusionistischer Vorhangdraperie

Strehla

Die Wandmalerei im sogenannten Trinkstübchen des Schlosses



Hoch über der Elbe erhebt sich Schloss Strehla, das jahrhundertlang im Besitz derer von Pflugk war, einer der bedeutendsten Adelsfamilien in Sachsen. Betritt man den Vorhof und blickt auf den Südflügel des Kernschlosses, fällt neben dem prächtigen spätgotischen Giebel der schlanke Südturm auf, der sich im ersten Obergeschoss mit einem durchfensterten Erker zum Hof hin öffnet. Er verweist nach außen auf einen besonderen Raum im Inneren, der vollständig mit Malereien ausgestattet war, die ausweislich einer Inschrift 1532 entstanden sind. Spätere Übermalungen führten allerdings zu Vereinfachungen, die nicht mehr bis in das kleinste Detail den Ursprungszustand sichtbar ließen. Während das sternförmige Zellengewölbe mit einem arabeskenartigen Rankenwerk bedeckt und die Scheitelpunkte mit vergoldeten



Ansicht des Schlosses mit Südturm mit Erker



Sternförmiges Zellengewölbe mit vergoldeten Kugeln an den Scheitelpunkten

Holz kugeln versehen wurden, sind an den Wänden neben Balustersäulen und einem Tuchvorhang in der Sockelzone verschiedene Szenen zu erkennen, die an den Längsseiten den Übergang zwischen Wand und Gewölbe auflösen. An der Nordwand befindet sich im Bogenfeld eine vornehm gekleidete Frau, die mit einer Fackel einen Distelstrauch anzündet und auf der anderen Seite vom Wappen derer von Pflugk begleitet wird. Darunter ist die Darstellung eines Ritters und dreier weiterer Frauen zu sehen. Mehrere Sprüche verweisen auf das (vergebliche) Liebeswerben des Mannes. Die Ostseite ziert neben dem Kamin eine kleinteilige Jagdszene mit zahlreichen Hirschen und Rehen, die von mehreren Jägern gestellt werden. Motivisch erinnert die Darstellung an die bekannten Jagdbilder von Lucas Cranach d. Ä. (1472–1553), die unter anderem das Torgauer Schloss Hartenfels im Bildhintergrund zeigen. Soll das mit zahlreichen Giebeln ausgestattete Bauwerk auf der Strehlaer Darstellung das dortige Schloss – ohne Türme – darstellen?

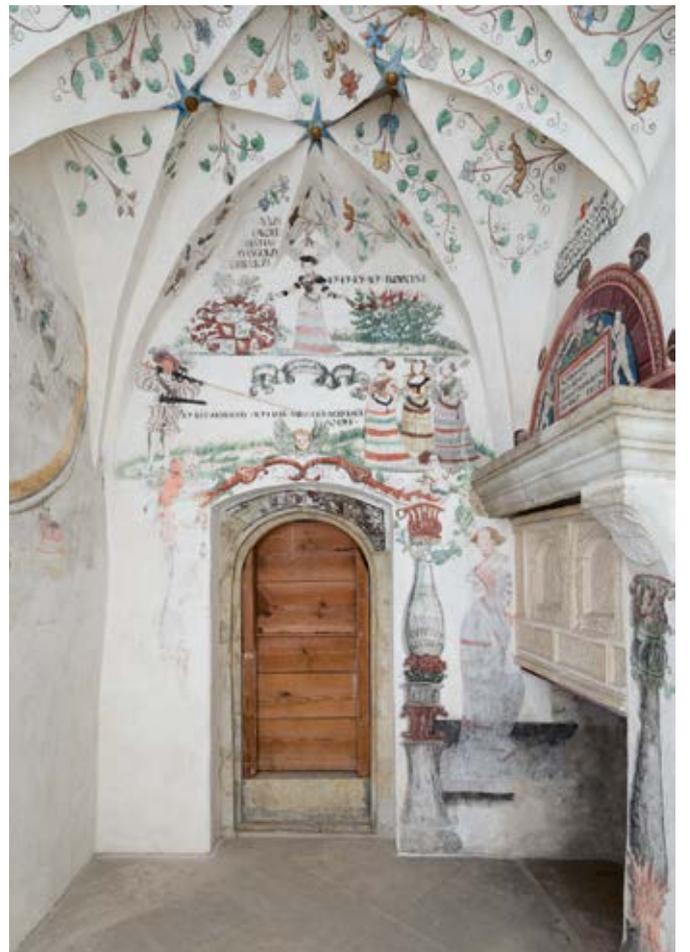
In der Zusammenschau der heute noch lesbaren Szenen sind die Darstellungen als Gegenüberstellung der Jagd nach dem Liebesglück und dem Waidwerk gedeutet worden, doch sind die heute kaum noch oder nicht mehr vorhandenen Malereien für eine Interpretation in Rechnung zu stellen. Sicher ist eins: Das Strehlaer Trinkstübchen zeugt mit seinen spätgotischen Zellengewölben und der Ausmalung, die frühe Renaissanceformen zeigt, vom Epochenumbuch zwischen Mittelalter und Früher Neuzeit, der sich hier künstlerisch niedergeschlagen hat.



Jagdscene mit Hirschen, Rehen und Jägern an der Ostwand des Trinkstübchens



Trinkstübchen mit Zellengewölbe und Rankenwerk



Nordwand mit Darstellung der Liebeswerbung

Thallwitz, Ortsteil Nischwitz

Der Festsaal von Schloss Nischwitz



Im Laufe seiner politischen Karriere unter Kurfürst Friedrich August II., als polnischer König August III., erwarb der sächsische Premierminister Heinrich Graf von Brühl neben den großartigen Palais-, Schloss- und Gartenanlagen in und um Dresden umfangreichen Grundbesitz in Kursachsen. Oft wurden Schlösser und Güter aus wirtschaftlichen Gründen erworben. Andere Schlossanlagen wurden gezielt für die private Nutzung angekauft. Schloss Pförten diente der Einrichtung einer Stammherrschaft, andere Orte wie Grochwitz, Nischwitz, Oberlichtenau, Gaußig und Seifersdorf fungierten als Landsitze, Gäste- oder Absteigequartiere auf Reisen. Eine besondere Stellung nimmt dabei Schloss Nischwitz – ungefähr in der Mitte zwischen Leipzig und der Herbstresidenz der sächsischen Kurfürsten in Schloss Hubertusburg – ein.

Im Jahre 1743 erwarb Heinrich Graf von Brühl das Schloss von Marianne Sophie Amalie von Walmoden, Gräfin von Yarmouth. Zweimal im Jahr hielt sich Brühl während der Leipziger Messe im Schloss auf. Der Architekt Johann Christoph Knöffel gestaltete den Vorgängerbau zu einem Rokoko-schloss nach Art eines französischen Lustschlusses um. Von der Innenausstattung sind vor allem die Wandgemälde Stefano Torellis (1704–1784) zu erwähnen, die zu den herausragenden Beispielen der Monumentalmalerei des Spätbarock um die Mitte des 18. Jahrhunderts in Sachsen gehören. Torellis Wandbilder sind Teil einer reichen Dekoration, wofür die Werkstatt des Giuseppe Bossi den vergoldeten Stuck sowie den zweifarbigen Stuckmarmor im Innen- und Außenbereich des Schlosses geschaffen hat. Die Brüder Pierre und François Coudray wirkten an den Stuckmedallions mit. Johann Gottfried Knöffler fertigte die Stuckaturen und Gartenskulpturen an.



Wandgemälde »Luna und Endymion« an der Südwand



Ansicht des Schlosses von Osten

Schloss und Parkanlage haben die Zeiten leider nicht unbeschadet überstanden. Im Januar 1758 plünderten und verwüsteten preußische Truppen während des Siebenjährigen Krieges auf Befehl Friedrichs II. das Schloss. Im Sommer 1763 begannen die Wiederherstellungsarbeiten, da Brühl während der Leipziger Herbstmesse in Nischwitz Quartier nehmen wollte. Die noch heute erhaltenen Wandmalereien in Festsaal, Vestibül und Gartensaal sind wertvolle und kostbare Relikte einer durch Zeit und Schicksal fast völlig verschwundenen Kunstgattung. Sie zeugen von einer mehr als überregionalen europäischen Kunstauffassung im Zusammenspiel der verschiedenen Künste und der Meisterschaft ausländischer Künstler in Sachsen während der Zeit der sächsisch-polnischen Union.



Deckengemälde »Allegorie der Liebe« von Stefano Torelli mit Darstellung des Götterhimmels mit Apoll, Aurora, Amor und Venus (Ausschnitt)



Festsaal mit einzigartigem Zusammenspiel von Malerei, Reliefmedaillons, vergoldeten Stuckrahmungen und farbigem Stuckmarmor, Zustand 2022

Torgau

Grünrankenmalereien im Kanzleihaus



Das in unmittelbarer Nähe zum Schloss Hartenfels gelegene zweigeschossige Kanzleihaus, dessen heutige Gestalt um 1600 entstand, geht im Kern auf das Mittelalter zurück. Damals besaß das Zisterzienserinnenkloster Nimbschen hier einen Klosterhof. Nachdem dieser 1523 in den Besitz von Kurfürst Friedrich dem Weisen überging, fanden tiefgreifende Bauarbeiten statt.

Ein tonnengewölbter Raum im Erdgeschoss birgt eine Besonderheit: Er ist vollständig mit einer Grünrankenmalerei ausgestattet, die seit 2020 freigelegt wird. Derartige Malereien waren im Spätmittelalter weit verbreitet, sind heute jedoch nur selten in dieser Geschlossenheit erhalten geblieben. In weiten S-Kurven schwingen die grünen Blattranken nach oben, verschlingen sich und tragen Blüten und Früchte, die zum Teil in ausdrucksstarker Untersicht gestaltet sind. Vögel und wilde Leute setzen weitere motivische und farbliche Akzente. Die Ranken wachsen alle aus einem umlaufenden horizontalen Ast, der gleichzeitig den Sockel nach

oben begrenzt, da an ihm ein mehrfarbiger Vorhang befestigt ist, welcher das Bildfeld zum Boden hin abschließt. Für den Betrachter entsteht der Eindruck, er befinde sich in einer luftigen Gartenlaube und nicht in einer schmalen Gewölbetonne.

Wann und in wessen Auftrag die Grünrankenmalereien geschaffen wurden, konnte bisher noch nicht geklärt werden. Stilistisch sind sie noch in das Spätmittelalter einzuordnen, eine Entstehung nach der Übernahme des Hauses durch den Kurfürsten ist daher eher unwahrscheinlich. Andererseits ist eine so reiche Ausmalung in einem zum Teil wüsten Klosterhof, der nur noch als Sammelstelle für Getreidezinsen diente, schwer vorstellbar. Sicher belegt ist, dass sich 1601 an einem der heute noch vorhandenen eisernen Ringe in der Gewölbetonne ein Vogelbauer befand. Auf die Ringe und weitere Auflager für zwei Stangen bezieht sich die Malerei und lässt an einen Raum denken, in dem vielleicht kostbare Gegenstände aufbewahrt wurden.



Gewölbetonne als »Paradiesgarten« mit Grünrankenmalerei und illusionistischer Vorhangmalerei im Sockelbereich



Grünrankenmalerei mit Blattwerk und wildem Mann



Grünrankenmalerei mit Blattwerk und Blüten



Grünrankenmalerei mit Blattwerk, Früchten und nacktem Menschen



Ansicht des Kanzleihauses von Nordwesten

Wildenfels

Die Deckengemälde im Schloss



Schloss Wildenfels entwickelte sich aus einer mittelalterlichen Höhenburg. Sein heutiges Aussehen erhielt es im ausgehenden 18. Jahrhundert, als Friedrich Magnus I. zu Solms-Wildenfels seine politisch eher bedeutungslose Ständesherrschaft zu großer kultureller Blüte führte. Geprägt durch seine Ausbildung, fühlte er sich dem Humanitätsideal der Aufklärung verpflichtet. Gemeinsam mit seiner Frau Caroline Sophie von Leinigen-Hartenburg wollte er seine Residenz in einen Musenhof verwandeln und versammelte zahlreiche Künstler an seinem Hof. In diesem Zusammenhang entstanden besonders im Ostflügel auch einzigartige klassizistische Interieurs, mit aufwändigen Stuckverzierungen und Parkettböden sowie kostbaren Wandbespannungen und Seidentapeten. Auch der Schlosspark nach englischem Vorbild wurde in dieser Zeit angelegt.

Der Maler Christian Leberecht Vogel (1759–1816) war nicht nur Erzieher am Wildenfelser Hof, von ihm stammen auch

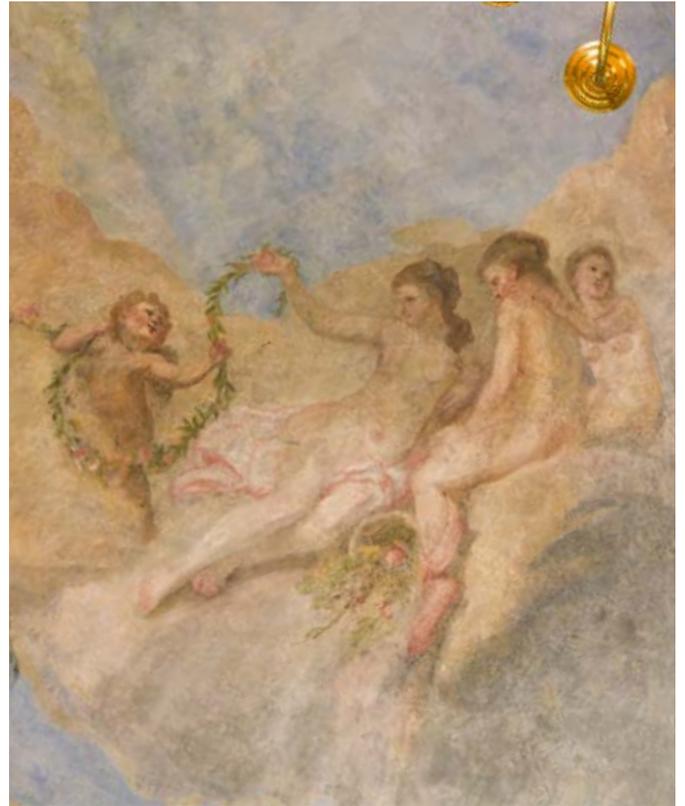
zahlreiche Porträts der Familienmitglieder und dekorative Wandmalereien wie Supraporten und die Deckengemälde im Lesesaal und in der Bibliotheksrotunde. Dafür hat er überwiegend antike allegorische Themen aufgegriffen. Im Vorraum der Bibliothek zeigt das Deckenbild Apollon/Helios im Sonnenwagen, für das man ein Gemälde von Jan Boeckhorst (1605–1668) als Vorbild entdecken mag. In der Gräflichen Bibliothek sind alle Wände mit Bücherschränken gefüllt, darüber öffnet sich über einer illusionistisch gemalten Balustrade der Blick in den Himmel. Fenster und Türen sind in der sonst glatten Balustrade durch antikisierende, ebenfalls illusionistisch gemalte Reliefs betont. Auf der Balustrade stehen Pflanzkübel sowie eine Räucher- schale und außerdem eine Eule, das Symbol der Weisheit. Im heiteren Himmel erblickt man die drei Grazien Aglaia, Euphrosyne und Thalia, die nach antiker Vorstellung erst dem Leben alle Annehmlichkeiten gaben.



Deckengemälde Apollon/Helios im Sonnenwagen von Christian Leberecht Vogel im Vorraum der Gräflichen Bibliothek



Blick in die Gräflische Bibliothek



Detail aus dem Deckenbild der Bibliothek: Darstellung der drei Grazien



Deckenbild von Christian Leberecht Vogel in der Gräflischen Bibliothek

Zwickau

Zur malerischen Ausgestaltung der Rathauskapelle



Den schriftlichen Quellen zufolge wurde die Zwickauer Rathauskapelle ab dem Jahr 1473 errichtet. Hauptstifter war Johann von Mergenthal. Der später als Jakobskapelle bekannte Sakralraum bildet das Obergeschoss eines in beiden Geschossen gewölbten Baukörpers, der dem Ostteil des älteren Rathausgebäudes rückseitig angefügt wurde. Ein Kreuzrippengewölbe überspannt den einschiffigen, dreijochigen Raum. Nach dem Vorbild des ehemaligen bauzeitlichen Erkers entstand 1861/62 ein neugotischer östlicher Abschluss für die Kapelle, der im Zusammenhang mit der Umgestaltung des Rathauses durch den Stadtbaumeister Gustav Adalbert Schramm steht. Nach der Reformation wurde die Kapelle 1537 zu einer Ratstrinkstube umgestaltet. Im zweiten Viertel des 17. Jahrhunderts zierte man Wände und Decke der Stube reich mit Stadtszenen, Grottesken und vielem mehr.

Dass es sich hier um besonders wertvolle Malereien der »Spätrenaissancedecoration« handelt, erkannte bereits 1938 der erste sächsische Landeskonservator Walter Bachmann. Nun ließ man die seit 1843 übertünchten Bilder durch einen Restaurator freilegen und wohl auch ergänzen. Eine zwischenzeitliche dritte, stark farbige Fassung wurde bei der Restaurierung der Bilder in den 1970er Jahren festgestellt. 2010 wurde diese Fassung abgenommen und die Malerei restauriert, so dass man heute einen authentischen Bildeindruck gewinnt. Das einzig erhaltene figürliche Feld zeigt eine Genreszene, in der eine Familie Spielleuten zuhört. Die Szene spielt sich vor der Marienkirche ab und wird von den dortigen Priesterhäusern und dem Turm des ehemaligen Frauentors begrenzt. Besonders interessant ist hier nicht nur die zeitgenössisch abgebildete Kleidung der Figuren, sondern vor allem die ebenfalls zeitgenössische, westliche Platzansicht des heutigen Domhofs. Die beschriebene Wanddekoration ist beispielhaft für die sächsische Profanmalerei der Zeit um 1600, wie sie auch in Torgauer Bürgerhäusern vorkommt.



Das Rathaus von Nordosten mit Kapellenerker



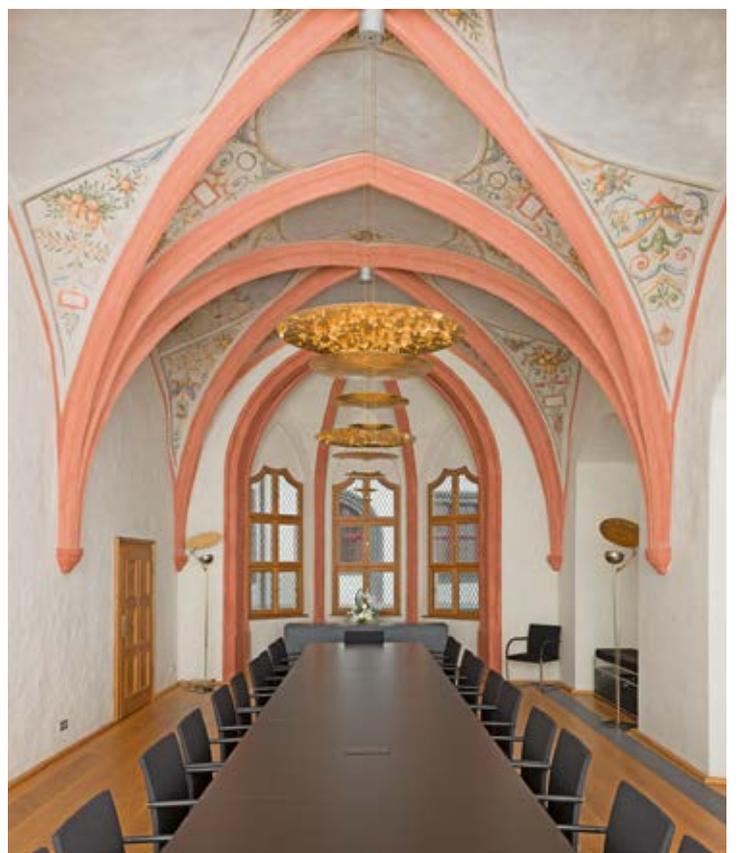
Detail der Gewölbeausmalung mit gemalten Früchten, Blattwerk und Blüten



Deckenmalereien der »Spätrenaissancedecoration« mit Stadtszenen und rahmendem Schmuckdekor



Portal von Paul Speck von 1538



Ehemalige Rathauskapelle mit Kreuzrippengewölbe und neugotischem Erker

**Herausgeber:**

Landesamt für Denkmalpflege Sachsen
Schloßplatz 1, 01067 Dresden
Telefon: +49 351 48430-400
Telefax: +49 351 48430-499
E-Mail: post@lfd.sachsen.de
Internet: www.denkmalpflege.sachsen.de

Diese Veröffentlichung wird finanziert mit Steuermitteln auf Grundlage des vom Sächsischen Landtag beschlossenen Haushaltes.

Redaktion:

Landesamt für Denkmalpflege Sachsen: Christine Kelm, Torsten Nimoth, Sabine Webersinke, Ulrike Hübner-Grötzsch, Silke Kosbab

Text:

Autoren siehe Inhaltsverzeichnis

Fotografie:

Landesamt für Denkmalpflege Sachsen, Sven Köhler – alle Fotos außer:
Christine Starke (S. 3); Sven Taubert (S. 4); Wolfgang Junius (S. 6 o., 10 o. re., 19, 29, 38–41), Torsten Nimoth (S. 7, 14, 15, 28, 29 u. m., 30, 31, 33 o. l., 40 o., 41 o.), Stefan Reuther (S. 6 u., 64 u.), Waltraud Rabich (S. 16, 17, 20, 26, 27), Bärbel Machold (S. 18 u. l.), Michael Müller (S. 18 u. r.), Thomas Brockow (S. 29 u. l.), Dorit Günhe (S. 38 u. r.); Wilfried Sitte (S. 17 o. r.); kul(T)our Betrieb des Erzgebirgskreises (S. 51 o.)

Gestaltung und Satz:

Sandstein Kommunikation GmbH

Druck:

Printworld GmbH

Redaktionsschluss:

Oktober 2022

Auflagenhöhe:

1.000 Stück

Bezug:

Diese Druckschrift kann kostenfrei bezogen werden bei:
Zentraler Broschürenversand der Sächsischen Staatsregierung
Hammerweg 30, 01127 Dresden
Telefon: +49 351 21036-71 oder +49 351 21036-72
Telefax: +49 351 21036-81
E-Mail: publikationen@sachsen.de

Verteilerhinweis

Diese Informationsschrift wird von der Sächsischen Staatsregierung im Rahmen ihrer verfassungsmäßigen Verpflichtung zur Information der Öffentlichkeit herausgegeben. Sie darf weder von Parteien noch von deren Kandidaten oder Helfern im Zeitraum von sechs Monaten vor einer Wahl zum Zwecke der Wahlwerbung verwendet werden. Dies gilt für alle Wahlen.

Missbräuchlich ist insbesondere die Verteilung auf Wahlveranstaltungen, an Informationsständen der Parteien sowie das Einlegen, Aufdrucken oder Aufkleben parteipolitischer Informationen oder Werbemittel. Untersagt ist auch die Weitergabe an Dritte zur Verwendung bei der Wahlwerbung. Auch ohne zeitlichen Bezug zu einer bevorstehenden Wahl darf die vorliegende Druckschrift nicht so verwendet werden, dass dies als Parteinahme des Herausgebers zu Gunsten einzelner politischer Gruppen verstanden werden könnte.

Diese Beschränkungen gelten unabhängig vom Vertriebsweg, also unabhängig davon, auf welchem Wege und in welcher Anzahl diese Informationsschrift dem Empfänger zugegangen ist. Erlaubt ist jedoch den Parteien, diese Informationsschrift zur Unterrichtung ihrer Mitglieder zu verwenden.

Genderhinweis

Wenngleich zugunsten der besseren Lesbarkeit der Texte überwiegend die männliche Sprachform gewählt wurde, beziehen sich die Angaben auf Angehörige aller Geschlechter. Es wird darauf hingewiesen, dass dies keinesfalls eine Benachteiligung anderer Geschlechter darstellt.

Copyright

Diese Veröffentlichung ist urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, auch die des Nachdruckes von Auszügen und der fotomechanischen Wiedergabe, sind dem Herausgeber vorbehalten.